

Die Berlin-Connection oder: Die Verbindungen zwischen dem religiös-sozialen Milieu in und um Basel und der „Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost“

Ruedi Epple

Inhalt

- 1 Zwei Treffen in Liestal
 - 2 Friedrich Siegmund-Schultze und seine Soziale Arbeitsgemeinschaft
 - 3 Zum Netzwerk der Settlement-Bewegung in der Region Basel
 - 3.1 Mathilde von Orelli, Basel
 - 3.2 Bertha Müller, Gelterkinden
 - 3.3 Magdalena Gauss, Liestal
 - 3.4 Christine Brugger, Basel
 - 4 Das religiös-soziale Milieu
 - 5 Die Ulme als schweizerisches Settlements
 - 5.1 Der Gartenhof in Zürich-Aussersihl
 - 5.2 Die Ulme im Basler Klybeck-Quartier
 - 5.2.1 Das Konzept der „Brücke“
 - 5.2.2 Höhepunkt und Ende
 - 6 Zusammenfassung
- Quellen und Literatur

Zwei Treffen in Liestal

Am 9. September 1927 trafen Mathilde von Orelli und Christine Brugger aus Basel, Magdalena Gauss aus Liestal und Bertha Müller aus Gelterkinden in Liestal aufeinander.¹ Anlass ihrer Zusammenkunft war der Besuch von Friedrich Siegmund-Schultze, dem Gründer der „Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost“, mit der die vier Frauen direkt oder indirekt schon zu tun hatten. Siegmund-Schultze war vom 3. bis 21. August 1927 aktiver Teilnehmer an der ökumenischen Weltkirchenkonferenz in Lausanne gewesen und hatte noch einige Tage in *Les Rasses* verbracht, um seinen Konferenzbericht abzuschliessen.² Anfang September war er auf dem Rückweg nach Berlin. Wie bereits Monate vorher mit Mathilde von Orelli ausgemacht, legte er in Liestal für zwei Treffen einen Zwischenhalt ein.³

Am späten Nachmittag kam er in der Birmann'schen Villa an der Rheinstrasse 24, dem „Gute von Magdalenes Grossmutter“,⁴ mit Vertretern des regionalen Ablegers der „Freunde der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost“ (SAG) zusammen. Neben den bereits erwähnten Frauen waren an diesem Treffen beispielsweise Pfarrer Wilhelm Vischer-Stähelin aus Tenniken sowie Professor Ernst Staehelin-Kutter, Professor Eduard Vischer-Koechlin und PD Fritz Lieb-Staehlin aus Basel zugegen. Ein Teil der Männer war von ihren Ehefrauen begleitet.⁵ Inhaltlich ging es an diesem Nachmittag einerseits um die ökumenische Bewegung und ihre Lausanner Konferenz. Andererseits interessierten sich die „Freunde“ für das Gedeihen und Wirken der SAG.⁶

Am Abend traf sich ein kleinerer Kreis im Pfarrhaus Liestal. Diese Zusammenkunft beschränkte sich auf die anwesenden Mitglieder der Familie Gauss sowie auf Personen, die als Mitarbeitende der SAG gelten konnten. Aus Berlin war neben Siegmund-Schultze vermutlich auch *Alix Westerkamp* anwesend, die bei Gerhard Spinner, einem anderen ehemaligen Mitarbeiter der SAG, in Erstfeld Ferien machen wollte.⁷ Die Berliner Vertretung war sehr daran interessiert, den Kontakt zu den Ehemaligen der SAG aufrecht zu erhalten und von ihnen Rückmeldungen zu erhalten.

Diese ihrerseits wollten – wie es Mathilde von Orelli ausdrückte – als inzwischen „Aussenstehende [...] ‚Gemeinschaft‘“ spüren, „um an ihrem ganz kleinen Teil ‚soziale Arbeit‘ tun zu können.“ Die informelle Aussprache wurde von Hermann Gauss' musikalischen Darbietungen aufgelockert.⁸ In Abwesenheit ihrer Eltern war Magdalena, die Älteste der Geschwister Gauss, Gastgeberin.⁹ Pfarrer Karl Otto Gauss und seine Frau wären gerne auch persönlich dabei gewesen. Doch weilten die beiden

¹ Von Orelli 1927. M. von Orelli an F. Siegmund-Schultze vom 5. September 1927, EZA 51/S II c34 (M-R).

² Siegmund-Schultze 1927:3-5.

³ F. Siegmund-Schultze an M. von Orelli vom 14. Mai 1927, EZA 51/S II c34 (M-R).

⁴ Gemeint sind Magdalena Gauss und ihre Grossmutter Elisabeth Birmann-Socin, die Frau von Martin Birmann (Grieder 1991:6-7, 100-101). Die Birmann'sche Villa wurde wenig später zur Gauss'schen Liegenschaft (Denkmalpflege Basel-Landschaft 2013).

⁵ M. von Orelli an F. Siegmund-Schultze vom 5. September 1927, EZA 51/S II c34 (M-R). Scholer 2002, Kuhn 2012a, Kanyar Becker 2011, Aerne 2013.

⁶ Orelli 1927. M. von Orelli an F. Siegmund-Schultze vom 5. September 1927, EZA 51/S II c34 (M-R).

⁷ A. Westerkamp an B. Müller vom 8. August 1927, EZA 51/S II c34 (M-R).

⁸ Von Orelli 1927.

⁹ Grieder 1991:6-7.

zu der Zeit in Adelboden zur Kur und verpassten zu ihrem Bedauern die Gelegenheit, Friedrich Siegmund-Schultze in ihrem Haus begrüßen zu dürfen.¹

Die Liestaler Treffen im September 1927 gibt uns Gelegenheit, ein ganz besonderes soziales Netzwerk in den Blick zu nehmen: Die Verbindungen einer internationalen sozialen Bewegung, der so genannten Settlement-Bewegung, in die Schweiz und insbesondere in die Region Basel. Wir lernen dabei nicht nur vier äusserst spannende Frauen kennen, deren Wurzeln in der Nordwestschweiz liegen und die trotz ihrer internationalen Verbindungen ein Leben lang in der Region tätig blieben. Wir erleben auch mit, wie sich Frauen ein neues Berufsfeld eroberten und gleichzeitig eine „andere“ Soziale Arbeit praktizierten.

Friedrich Siegmund-Schultze und seine Soziale Arbeitsgemeinschaft

Der 1885 geborene Friedrich Siegmund-Schultze, dessen Besuch Anlass zu den beiden Liestaler Treffen war, hatte Philosophie und Theologie studiert und stand bereits als junger evangelischer Pfarrer von 25 Jahren vor einer aussichtsreichen Karriere. Er war nämlich in der kaiserlichen Kirchgemeinde tätig und bewegte sich damit im „Dunstkreis des Kaiserlichen Hofstaats“ in Berlin.² Doch trat Siegmund-Schultze 1911 von diesem vielversprechenden Amt zurück und gründete zusammen mit seiner Ehefrau und seiner Schwester in „Berlin-Ost“ mit der „Sozialen Arbeitsgemeinschaft“ (SAG) ein so genanntes „Settlement“.³ Als *Settlement* galt zu jener Zeit „eine Niederlassung Gebildeter in einer armen Nachbarschaft, die den doppelten Zweck verfolgen, die dortigen Lebensverhältnisse aus eigener Anschauung kennen zu lernen und zu helfen, wo Hilfe not tut.“⁴

Siegmund-Schultze versammelte in der SAG an der Friedenstrasse 66 im Berliner Ortsteil Friedrichshain neben seiner Familie zunächst Studenten um sich. Sie sollten mit ihm zusammen Kontakte zur Arbeiterbevölkerung in der Nachbarschaft aufnehmen, deren Lebensweise kennen lernen, Freizeit- und Klubarbeit mit Kindern und Jugendlichen aufbauen und sozial tätig werden. Es ging darum, in der Nachfolge Christi mit den Armen in Verbindung zu treten und die Klassenschränken zu überwinden. Die Nachbarn aus der Unterschicht sollten Alternativen zum als schädlich betrachteten Freizeitangebot von Kneipen, Kinos und Tanzsälen erhalten. Ihr auf schlechten Erfahrungen beruhender „Klassenhass“ sollte durch andere Erfahrungen aufgebrochen werden. Mit der SAG und ihren Ablegern sollte der Keim zu einer neuen „Volksgemeinschaft“ gepflanzt werden. Um nicht mit den missionarischen Bemühungen der Kirchen in Verbindung gebracht zu werden, suchte Siegmund-Schultze bewusst Distanz zu deren Institutionen.⁵

Die *Settlement-Bewegung* hatte ihren Anfang 1884 mit der Gründung der beispielhaften „Toynbee-Hall“ im Londoner „Whitechapel“-Quartier genommen.⁶ Ein anderes oft als Vorbild dienendes Beispiel war das „Hull House“, das *Jane Addams* 1889 in Chicago gegründet hatte.⁷ Bei der ersten

¹ K. Gauss an F. Siegmund-Schultze vom 6. August 1927, EZA 51/S II c34 (M-R).

² Lindner1997:81; Wichers 2010; Sachsse 2007.

³ Lindner1997:81.

⁴ Picht1913:1.

⁵ Lindner und Alexander 1997; Tenorth u.a. 2007.

⁶ Weber1997.

⁷ Alexander 1997.

Internationalen Konferenz der Settlements, die 1922 in London stattfand, waren neben der *Toynbee-Hall*, *Hull House* und der SAG über hundert weitere Settlements aus elf Länder vertreten.¹

Zum Netzwerk der Settlement-Bewegung in der Region Basel

Das Netzwerk der Settlement-Bewegung reichte auch in die Schweiz. So hatten *Mentona Moser* und *Maria Fierz*, welche 1907 in Zürich den ersten Kurs für Sozialarbeit durchführten, um die Jahrhundertwende Praktika in einem Londoner Settlement absolviert.² Moser hatte darüber auch publiziert und die Settlements als alternative Form der Sozialen Arbeit propagiert.³ 1922 trug Siegmund-Schultze sein Konzept „zum Aufbau der neuen Volksgemeinschaft“ an der 26. Konferenz der „Christlichen Studentenvereinigung“ in Aarau vor.⁴ Die Nachrichten der SAG an ihre Freunde und Gönner gingen auch an ein Dutzend Adressen in der Schweiz.⁵ Mathilde von Orelli, Magdalena Gauss, Bertha Müller und Christine Brugger, die sich in Liestal mit Siegmund-Schultze trafen, gehörten ebenfalls zu diesem Netzwerk. Sie bildeten den Kern seines Ablegers in der Region Basel und hatten nicht nur Verbindungen nach Berlin, sondern auch nach *Chicago* und *New York*.

Mathilde von Orelli, Basel

Mathilde von Orelli war die erste der vier erwähnten Frauen, die Kontakt zur SAG in Berlin-Ost knüpfte. Sie war die Tochter von *Conrad von Orelli*, der den *Lehrstuhl für Altes Testament* an der *Universität Basel* inne hatte. Während ihre drei Brüder selbstverständlich studiert hatten, galt das für die Töchter nicht. Nur eine der fünf Schwestern konnte ebenfalls ein Studium absolvieren. Für die anderen war vorgesehen, dass sie den für ihre Kreise typisch weiblichen Weg gehen würden: Sie sollten im eigenen oder dann in einem fremden Haushalt tätig werden. Die 1893 geborene Mathilde wirkte denn auch zeitweise als Haushälterin ihrer Brüder. Immerhin absolvierte sie 1914 Kurse der „sozialen Frauenschule“ von Alice Salomon in Berlin. In Kontakt mit Siegmund-Schultze kam sie, weil sie dieser Ausbildung nach einer kurzen Rückkehr nach Basel ein Praktikum als Sekretärin der SAG anschloss.⁶

Das Praktikum, das vom 26. Oktober 1914 bis zum 8. April 1915 dauerte,⁷ absolvierte Mathilde von Orelli im zu dieser Zeit noch kriegsbegeisterten Berlin.⁸ Auch in der SAG war diese Stimmung deutlich spürbar: Zunächst schwanden die „harten Standesunterschiede“. Auch „die Arbeiterbevölkerung war

¹ Te Continuation Committee of the international Conference of Settlements 1922:185-192; Schüler 1991:125-132.

² Staiger 2008.

³ Moser 1903.

⁴ Siegmund-Schultze 1922.

⁵ Im „Rundbrief des Mitarbeiterkreises der Sozialen Arbeitsgemeinschaft“ erschienen etappenweise die Adressen sämtlicher Empfängerinnen und Empfänger des Rundbriefes (Nr.2/Juni 1926 bis Nr.15/August 1927).

⁶ Mathilde von Orelli, StA BS LA 1983 Mai 4, 5-6, 13.

⁷ Telegramm von Orellis an SAG vom 26.10.1914; Undatiertes Arbeitszeugnis für Mathilde von Orelli, EZA 51/S II c29,1.

⁸ Am Beispiel Berlins literarisch aufgearbeitet ist die Kriegsbegeisterung zu Beginn und der Stimmungswandel im Verlauf des Krieges etwa bei: Fallada 2008.

überall im Bunde.“ Später erwies sich diese „Erfüllung tiefsten Wunschs“ als Illusion und es folgte „dem Aufleuchten [...] ein um so tieferes Dunkel“.¹

Als Mathilde von Orelli ihr Praktikum antrat, war die SAG bereits fest im Quartier etabliert. Zur Arbeit mit Jungen und Männern, die zu Beginn im Vordergrund gestanden hatte, war inzwischen auch die Arbeit mit Nachbarinnen getreten. Und das *Konvikt* für Mitarbeiter an der Friedenstrasse war inzwischen um eine *Frauenkolonie* an der Fruchtstrasse für die Mitarbeiterinnen ergänzt worden. 1914 bestanden drei Klubs für Knaben. Die erwachsenen Männer kamen an regelmässigen Unterhaltungsabenden oder in Turn- und Kegelklubs zusammen. Zudem liefen je zwei Stenographie- und Englisch-Kurse. Die erst kürzlich aufgenommene Mädchenarbeit spielte sich zur gleichen Zeit in fünf nach Alter unterteilten Mädchengruppen ab.²

Mathilde von Orelli erlebte ihr Praktikum in Berlin als abschreckend. „Das Leben in den Hinterhöfen, Mietskasernen, Mauern“ war für sie im Rückblick und nach eigenen Worten „fast nicht zu ertragen“ und sie verliess Berlin in der Gewissheit, „dass mich Arbeiterquartiere nie wieder sehen werden.“ Erst ein zweiter Aufenthalt in Berlin-Ost korrigierte die ersten Eindrücke. Vom 1. Dezember 1924 bis am 1. Oktober 1926 arbeitete sie erneut für die SAG. Diesmal übernahm sie „die Leitung der Geschäftsstelle“, führte das Protokoll der Mitarbeitersitzungen, besorgte Registratur und Telefon, betreute junge Frauen, die wie sie als Praktikantinnen zum Einsatz kamen, und bewältigte den grossen „Verkehr mit ungezählten Menschen, die sich um Rat in irgendeiner Angelegenheit an die Soziale Arbeitsgemeinschaft“ wandten und „an die richtige Stelle gewiesen werden“ mussten. An der praktischen Sozialarbeit der SAG war sie als Leiterin eines „Mädchenklubs“ beteiligt.³ Im Verlaufe dieses zweiten Berlinaufenthaltes wurde „der Berliner Osten [...] meine zweite Heimat“, schrieb von Orelli später.⁴

Im Herbst 1926 kehrte Mathilde von Orelli nach Basel zurück, um ihrem Schwager als Praxisgehilfin zur Seite zu stehen und mit ihm zusammen die *Ulme*, ein Settlement nach dem Beispiel der SAG, aufzubauen.⁵ Ab und zu berichteten die Publikationen der SAG auch über die *Ulme*.⁶ Hin und wieder kehrte von Orelli auch selbst nach Berlin zurück. So nahm sie dort beispielsweise an der *Internationalen Settlementskonferenz* von 1932 teil.⁷

Mathilde von Orelli war eine eher zurückhaltende Person. Das Zeugnis über ihr Berliner Praktikum besagt, dass es ihr in der praktischen Sozialarbeit schwer gefallen sei, „aus sich herauszugehen“.⁸ Ihr Neffe beschreibt sie in seinen Memoiren als in hohem Grade schüchtern und depressiv. Doch unter den „Erniedrigten und Beleidigten“ habe sie ihre Schüchternheit überwinden können.⁹ Ihr „Einfühlungsvermögen in die Bedürfnisse der Nöte der Menschen, mit denen sie in Berührung kam“,

¹ Westerkamp 1929:16. Auch: Lindner 1997:94.

² Lindner 1997: 93.

³ Von Orelli 1926. Zeugnis für M. von Orelli vom 30.5.1927, EZA 51/S II c29,1.

⁴ Mathilde von Orelli, StA BS LA 1983 Mai 4, 5-6.

⁵ Mathilde von Orelli, StA BS LA 1983 Mai 4, 5-6.

⁶ Brugger 1931; Gramm 1934.

⁷ International Conference of Settlements 1933:15, 18; Fédération des Centres Sociaux de France 1932:75-77.

⁸ Undatiertes Arbeitszeugnis für Mathilde von Orelli, EZA 51/S II c29,1.

⁹ H. Koechlin 1994:3.

ihr Organisationstalent sowie ihr Talent „durchgreifende Massnahmen ohne Missklang“ umzusetzen, wurden denn auch sehr geschätzt.¹

Nachdem die *Ulme* ihre Arbeit eingestellt hatte, arbeitete Mathilde von Orelli als Sozialarbeiterin bei der *Winterhilfe* in Basel.²

Bertha Müller, Gelterkinden

Die 1897 geborene Bertha Luise Müller war die Tochter von Pfarrer Wilhelm Müller, der in Fideris und Rothenfluh und ab 1906 in Gelterkinden wirkte.³ Bertha war erst zwei Jahre alt, als sie ihre Mutter verlor und sie und ihre drei Geschwister mit Sophie Beck, der Haushälterin ihres Vaters, eine „selbstlose Pflegemutter“ erhielten. Sowohl ihr Vater als auch die „Tante“, wie die Kinder Sophie Beck nannten, waren sozial tätig. Pfarrer Müller beispielsweise als Präsident der Kommission für die „Anstalt für bildungsfähige schwachsinnige Kinder“; die *Tante* als Hausbesucherin des Gelterkinder Ortsvereins des *Blauen Kreuzes*.⁴ Den Kindern wurde das soziale Engagement vorgelebt und rückblickend konnten sie schreiben, dass „die sozialen Bestrebungen [...] bei unserm Vater warme Unterstützung“ gefunden hatten.⁵

Bertha Müller besuchte die Primar- sowie die Mädchensekundarschule in Rothenfluh und Gelterkinden. Nach dem zehnten Schuljahr an der „Freien Schule“ in Basel und einem Welschlandjahr in Neuenburg trat sie 1915 in die allgemeine Abteilung der „Basler Töcherschule“ ein, um sich zur „Sprach- und Hauslehrerin“ auszubilden. 1917 schloss sie die Ausbildung mit dem „Primarlehrerinnendiplom“ ab, kehrte nach Gelterkinden zurück und erteilte am „Pensionat Tanneck“ einige Stunden Unterricht. Zudem half sie ihrer Pflegemutter in Haus und Garten.⁶

Die bald darauf folgenden „Generalstreik-Ereignisse“ und die Grippeepidemie von 1918 hinterliessen bei Bertha Müller „tiefe Spuren“, wie sie rückblickend schrieb: Einerseits erwachte ihr „soziales Gewissen“ und engagierte sie sich bei der Pflege von Grippekranken. Andererseits erkrankte sie selbst schwer und sann während der langen Rekonvaleszenz darüber nach, welchen Weg des sozialen Engagements sie beschreiten wollte. Was Bertha Müller vorschwebte, zeigt sich indirekt im Geschenk, das sie zur Weihnacht 1918 einer Freundin machte und das sie in ihren Lebenserinnerungen genau an der Stelle dokumentiert, wo sie von dieser physisch und psychisch kritischen Zeit berichtet.⁷

Beim Geschenk handelte es sich um das Buch „Gerechtigkeit“ von *Hermann Kutter*, das 1910 erschienen war.⁸ Kutter war einer der Vordenker des religiösen Sozialismus in der Schweiz.¹ Auch in

¹ Zeugnis für M. von Orelli vom 30.5.1927, EZA 51/S II c29,1.

² H. Koechlin 1994:3.

³ K. Gauss 1931.

⁴ Bertha Steiger-Müller: Dies und das aus meinem Leben (1984), PA Caty und Ricabeth Steiger, Basel, 1-4, Ringheft:20-22.

⁵ Bertha Steiger-Müller: Dies und das aus meinem Leben (1984), PA Caty und Ricabeth Steiger, Basel, Ringheft:20; K. Gauss 1931:6-8.

⁶ Bertha Steiger-Müller: Dies und das aus meinem Leben (1984), PA Caty und Ricabeth Steiger, Basel, Ringheft:28,40,43,49.

⁷ Bertha Steiger-Müller: Dies und das aus meinem Leben (1984), PA Caty und Ricabeth Steiger, Basel, Ringheft:49-51.

⁸ Kutter 1910.

dieser Schrift erinnerte er an die Bedeutung, welche die Gerechtigkeit für ein aufgeschlossenes Christentum haben sollte, sowie an die Mission, welche auch eine kirchenferne Sozialdemokratie für die Errichtung des *Reiches Gottes* erfülle.² Dieser Botschaft fügte Bertha Müller als Widmung den letzten Vers aus *Hermann Hesses* Gedicht „November 1914“ an:³ „Räum auf und brich in Scherben, / Was nimmer halten mag, / Und reiss aus Nacht und Sterben / Empor den lichten Tag!“ Bertha Müller wollte wohl kaum so weit gehen, wie Hermann Hesse es vier Jahre vorher wollte, an einen Aufbruch zu neuen Ufern aber dachte damals auch sie.⁴

Elsi, die ein Jahr ältere Schwester Berthas, hatte sich in Kinderkrankenpflege ausbilden lassen und absolvierte später die *Soziale Frauenschule* in Zürich. Bertha Müller, die das soziale Engagement ihrer Schwester teilte und sowohl den Einsatz für Grippekranke als auch den ersten Besuch bei den Settlements in London mit ihr zusammen unternommen hatte, verfolgte einen anderen, „*meinen Plan*“.⁵ Der Anteil am mütterlichen Erbe, auf den sie seit ihrer Volljährigkeit zugreifen konnte, erlaubte ihr nicht nur, „nicht länger vom Vater abhängig“ zu sein, er ermöglichte ihr auch, sich in London zur „Bibliothekarin für Volksbibliotheken“ ausbilden zu lassen und den Kontakt zur Settlementsbewegung auszubauen und zu vertiefen.⁶

In London knüpfte Bertha Müller engen Kontakt zur „Internationalen Christlichen Studentenvereinigung“. Sie lernte dort mit *Hermann Bachmann* einen ihrer wichtigen Schweizer Vertreter kennen und nahm 1921 auch an der Weltkonferenz der Vereinigung in *Glasgow* teil, die sie rückblickend als „ein grosses, einschneidendes Erlebnis“ empfand. Diese Organisation und deren Haus am „Russel Square“ wurde Mittelpunkt ihres Englandaufenthaltes, „ja meine geistige Heimat.“⁷ 1922 schloss sie ihre Ausbildung nach dem dritten *Term* ab und kehrte wieder in die Schweiz zurück. Das Volontariat an der *Zentralbibliothek Zürich*, das sie danach antrat, entsprach ihr nur bedingt, hätte ihr doch eine Arbeit an einer „Volksbibliothek“, die sie als eine volksnahe und soziale Tätigkeit verstand, besser entsprochen.⁸

Ihre Kontakte zur Settlementsbewegung zu vertiefen, erhielt sie ein Jahr später Gelegenheit. Am 5. September 1923 hörte sie zusammen mit ihrem Vater einen Vortrag an, den Friedrich Siegmund-

¹ Kuhn 2008.

² Buess und Mattmüller 1986:60.

³ Hesse 2002:224.

⁴ Hermann Hesse, der im Herbst 1914 den Ausbruch des *Ersten Weltkrieges* verarbeitete (Michels 2007:21-22), richtete diese Aufforderung an den Krieg, den er im Gedicht als „Sturm“ über Land und Leute herein brechen lässt. So ablehnend er dem Chauvinismus seiner Künstlerkollegen gegenüber stand (Hesse 1914), so sehr versprach er sich vom Krieg eine moralische Läuterung der Menschen in Deutschland und anderen europäischen Ländern (H. Hesse an V. Andreae vom 26. Dezember 1914, Hesse 2004:17-19).

⁵ Bertha Steiger-Müller: *Dies und das aus meinem Leben* (1984), PA Caty und Ricabeth Steiger, Basel, Ringheft:49-50,67-69.

⁶ Bertha Steiger-Müller: *Dies und das aus meinem Leben* (1984), PA Caty und Ricabeth Steiger, Basel, Ringheft:51,69-72,98-100.

⁷ Bertha Steiger-Müller: *Dies und das aus meinem Leben* (1984), PA Caty und Ricabeth Steiger, Basel, Ringheft:72-74.

⁸ Bertha Steiger-Müller: *Dies und das aus meinem Leben* (1984), PA Caty und Ricabeth Steiger, Basel, Ringheft:82-83,97.

Schultze in Sissach hielt.¹ Tags darauf schrieb sie dem Referenten und stellte sich ihm „als eine der Fragestellerinnen von gisteren Abend“ vor. Seine Ausführungen hätten sie tief beeindruckt. Sie befasse sich schon länger mit sozialen Fragen und habe auch einige Zeit im Londoner East-End gelebt, wo sie viel über soziale Arbeit erfahren habe. Gerne würde sie mehr über die SAG in Berlin-Ost erfahren.²

Siegmund-Schultze hielt sich damals auf Einladung des Kreises um „Aufbau“ und „Neue Wege“ sowie der „unabhängigen Kirchgenossen“ in der Region Basel auf. Am 3. September 1923, einem Montag, trat er im *Schmiedehof* in Basel auf und sprach über „sein Werk und die allgemeine Lage in Deutschland“. Unter den Zuhörern war auch *Eduard Koechlin*, der nachmalige Mitbegründer der „Ulme“. Vor dem Hintergrund der Hyperinflation, unter der Deutschland damals litt,³ sowie der Besetzung des Ruhrgebiets durch Frankreich und Belgien erhielt die allgemeine Lage gegenüber den Ausführungen des Referenten zum „Settlement Berlin-Ost“ im das Hauptgewicht. Siegmund-Schultze ging auf die SAG nur insofern ein, als dass er darauf hinwies, dass diese unter den gegebenen Umständen nur dank des grossen Opferwillens ihrer „Freunde und Mitarbeiter am Leben erhalten“ bleibe.⁴

Für seinen Auftritt am darauf folgenden Mittwoch in *Sissach* gibt es nur das Zeugnis Bertha Müllers. In der Lokalpresse fand er keinen Niederschlag. Es kann auch sein, dass der Anlass im privaten Kreis stattfand. Siegmund-Schultzes Freund *Wilhelm Vischer* war in *Tenniken* als Pfarrer tätig.⁵ Da damals gerade ein Aufruf gegen die Ruhrbesetzung kursierte, den auch Vischer unterzeichnete,⁶ ist es sehr wohl möglich, dass auch in Sissach die allgemeine Lage Deutschlands im Vordergrund stand und Bertha Müller deshalb bei Siegmund-Schultze um mehr Informationen zur SAG bat.⁷

Aus diesem ersten Kontakt entwickelte sich zwischen Bertha Müller einerseits und Friedrich Siegmund-Schultze und der SAG in Berlin andererseits eine persönliche Verbindung und berufliche Zusammenarbeit.⁸ Zwar war Müller nie als Praktikantin, sondern lediglich besuchshalber in Berlin.⁹ Da sie aber über gute Englischkenntnisse verfügte, übersetzte sie für Siegmund-Schultze Beiträge ins Deutsche, die dieser in der „Eiche“ oder einer anderen seiner Zeitschriften publizieren wollte.¹⁰

¹ Bertha Steiger-Müller: *Dies und das aus meinem Leben* (1984), PA Caty und Ricabeth Steiger, Basel, Ringheft:94.

² B. Müller an F. Siegmund-Schultze vom 6. September 1923, EZA 51/S II c34 (M-R).

³ Literarisch beschrieben sind die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Folgen der Inflation bei: Fallada 2004.

⁴ E. A. 1923.

⁵ F. Siegmund-Schultze an B. Müller vom 8. Juli 1924, EZA 51/S II c34 (M-R); Scholer 2002. Dass der Vortrag von Wilhelm Vischer vermittelt wurde, bestätigt Bertha Müller (Bertha Steiger-Müller: *Dies und das aus meinem Leben* (1984), PA Caty und Ricabeth Steiger, Basel, Ringheft:94).

⁶ *Neue Zürcher Zeitung*, 7.9.1923.

⁷ B. Müller an F. Siegmund-Schultze vom 6. September 1923, EZA 51/S II c34 (M-R).

⁸ B. Müller fand in Friedrich Siegmund-Schultze auch einen seelsorgerischen Berater, mit dem sie auch persönliche Probleme besprechen konnte (Bertha Steiger-Müller: *Dies und das aus meinem Leben* (1984), PA Caty und Ricabeth Steiger, Basel, Ringheft:94.).

⁹ A. Karg an MG vom 3. Oktober 1925; Bertha Steiger-Müller: *Dies und das aus meinem Leben* (1984), PA Caty und Ricabeth Steiger, Basel, Ringheft:97-98.

¹⁰ B. Müller an F. Siegmund-Schultze vom 8. Januar 1927 und vom 2. Februar 1927, EZA 51/S II c34 (M-R).

Zudem trat sie mit Mathilde von Orelli in Verbindung und bot der SAG auch an, erholungsbedürftigen SAG-Mitarbeiterinnen einen Urlaub in der Schweiz zu ermöglichen.¹

Siegmund-Schultze war mit Bertha Müllers Übersetzung zufrieden und stellte deren Publikation in Aussicht.² Er trat auch auf deren Angebot ein, ihn als „unbezahlte Sekretärin“ auf seine geplante Amerika-Reise zu begleiten und in Verbindung mit ihm eine „Studienarbeit der amerikanischen Settlements“ durchzuführen.³ Diese Reise kam im Frühjahr 1927 zustande und Siegmund-Schultze stellte wenig später gegenüber Mathilde von Orelli fest, dass ihn Bertha Müller in Amerika „grossartig“ unterstützt habe.⁴

Während Friedrich Siegmund-Schultze nach vier Wochen wieder nach Europa zurück kehrte, blieb Bertha Müller drei Monate in den USA.⁵ Der Auftrag, für ihn Recherchen vorzunehmen, öffnete ihr die Türen zu Settlements in Chicago, Boston, Philadelphia und New York, darunter auch *Hull House* und *The House on Henry Street*, die sie beide schon aus der Literatur kannte.⁶ Sie lernte nicht nur zahlreiche dieser sozialen Einrichtungen, sondern auch wichtige Vertreterinnen und Vertreter der Bewegung kennen. Als besonders eindrücklich erlebte sie ihre Begegnung mit der Gründerin von *Hull House* und späteren Friedensnobelpreisträgerin Jane Addams. Sie empfand sie sowohl als energische Rednerin als auch als sanfte und bescheidene Gesprächspartnerin.⁷ Auch der Kontakt zu Addams Neffen, *Gilbert Addams Beaver*, dem langjährigen Vorsitzenden des amerikanischen Ablegers des „International Fellowship of Reconciliation“, beeindruckte sie sehr.

Bei Beaver, seiner Frau und seinen politischen Gesinnungsgenossen habe sie „das Wertvollste und Beste [des] amerikanischen Geistes und Lebens“ kennen gelernt, ging es diesen Menschen doch um „ein tiefes Sehnen [...] nach der Bruderschaft der Menschen“. Von der Öffentlichkeit als „Radicals“ verunglimpft, lebten sie „ein ‚Wider den Strom schwimmen‘“ und bildeten ein „Gegengewicht gegen das in Arbeit und Erholung allzu aktive und betriebsame Leben“ sowie „gegen die Vermaterialisierung

¹ B. Müller an F. Siegmund-Schultze vom 6. Dezember 1926, EZA 51/S II c34 (M-R). Mindestens einmal scheint ein solcher Ferienaufenthalt in der Schweiz stattgefunden zu haben (A. Karg an MG vom 3. Oktober 1925; Bertha Steiger-Müller: Dies und das aus meinem Leben (1984), PA Caty und Ricabeth Steiger, Basel, Ringheft:95-96).

² F. Siegmund-Schultze an B. Müller vom 1. Februar 1927. Es gibt in den von Siegmund-Schultze redigierten Zeitschriften „Die Eiche“ und „Akademische-Soziale Monatsschrift“ in der fraglichen Zeit ein paar Beiträge, die von englischsprachigen Autoren stammten und von Bertha Müller übersetzt worden sein könnten. Doch fehlen Angaben, um welchen es sich konkret gehandelt haben könnte. Wahrscheinlich ist, dass es sich um „Zwei Schriftstücke zur Vorbereitung der Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung“ handelte, die Siegmund-Schultze als „von uns übersetzte Fassung“ bezeichnete und in der Nr. 1/2, des 15. Jahrgangs der „Eiche“ 1927 publizierte.

³ Bertha Steiger-Müller: Dies und das aus meinem Leben (1984), PA Caty und Ricabeth Steiger, Basel, Ringheft:100-101,110.

⁴ F. Siegmund-Schultze an B. Müller vom 18. Februar 1927 und an M. von Orelli vom 14. Mai 1927, EZA 51/S II c34 (M-R).

⁵ Bertha Steiger-Müller: Dies und das aus meinem Leben (1984), PA Caty und Ricabeth Steiger, Basel, Ringheft:101.

⁶ Addams 1913; Wald 1938.

⁷ B. L. Müller 1927.

allen Lebens.“ Im Buchprojekt, von dem Beaver Bertha Müller berichtete, ging es um „die Umgestaltung der Welt aus dem Geiste des Evangeliums von Jesus Christus.“¹

Rund ein Jahr nach ihrer Rückkehr aus den USA teilte Bertha Müller der SAG in Berlin mit, dass sie deren Zusendungen künftig unter einer neuen Adresse erreichen würden.² Sie hatte inzwischen den Oltinger Pfarrer Walther Steiger geheiratet und trat damit mindestens teilweise in die Fussstapfen ihrer inzwischen verstorbenen Pflegemutter: Sie sorgte für dessen vier Kinder und Haushalt.³ Während ihr Vater, Wilhelm Müller, der Haushälterin Sophie Beck jedoch immer mit Distanz begegnet war, war sie die Ehefrau von Walther Steiger und gebar ihm mit Benedikt auch einen weiteren Sohn. Ihrer sozialen Ader blieb Bertha Müller weiterhin verpflichtet: Als Stiefmutter von Sebastian Steiger trug sie wesentlich dazu bei, dass dieser sich im besetzten Frankreich für verfolgte jüdische Kinder einsetzte.⁴ Wie andere Pfarrfrauen beteiligte sie sich am sozialen Leben der Kirchgemeinde und darüber hinaus setzte sie sich für die Hilfsorganisation „Freundinnen junger Mädchen“ ein.⁵

Magdalena Gauss, Liestal

Eine der Praktikantinnen, die während des zweiten Aufenthalts Mathilde von Orellis bei der SAG arbeitete, war *Magdalena Gauss*. Die 1899 geborene Tochter von *Karl Otto Gauss*, dem Stadtpfarrer von Liestal,⁶ hatte über eine Schwester von Mathilde von Orelli von deren Mitarbeit in der SAG vernommen und bewarb sich im September 1925 um eine Praktikumsstelle in Berlin. Sie habe die „Obere Töcherschule“ sowie wissenschaftliche und hauswirtschaftliche Kurse besucht. Seit drei Jahren besorge sie das Bezirkssekretariat der „Pro Juventute“, eine nebenamtliche Tätigkeit, die hauptsächlich im alljährlichen Verkauf von Marken und Karten sowie vereinzelt auch in der Versorgung von Ferienkindern bestehe. Sie verfüge zwar über keine „Ausbildung zur Fürsorgerin“, wolle aber trotzdem „einmal etwas mehr Einblick in soziale Arbeit gewinnen“. Sie könne sich vorstellen, längstens für ein Jahr nach Berlin zu kommen, und würde für Kost und Logis aufkommen. Gerne würde sie erfahren, mit welchen Kosten sie rechnen müsse und welche Arbeit sie zu verrichten haben werde.⁷

Die grundsätzliche Zustimmung aus Berlin erhielt Magdalena Gauss postwendend. Doch legte man ihr nahe, die konkreten Fragen zu den Kosten und zur Arbeit direkt mit Mathilde von Orelli zu besprechen, die gerade in der Schweiz Urlaub mache.⁸ Dieser schrieb man gleichzeitig, sie möge sich mit Gauss treffen und ihr die gewünschten Auskünfte geben.⁹

¹ Bertha Steiger-Müller: Dies und das aus meinem Leben (1984), PA Caty und Ricabeth Steiger, Basel, Einschub:1-9.

² Rundbrief des Mitarbeiterkreises der Sozialen Arbeitsgemeinschaft, Heft 24, Juni 1928.

³ Kirchenräte der Evangelisch-reformierten Kirchen Basel-Stadt und Basel-Landschaft 2002:303-304; Steiger 1992:375-376.

⁴ Steiger 1992:7; Doepgen 2008.

⁵ Mündliche Auskunft ihrer Schwiegertochter Ruth Steiger-Wyss vom 23. Mai 2013; Joris 2006.

⁶ Birkhaeuser 1997:60; Grieder 199:16-7.

⁷ M. Gauss an SAG vom 1.9.1925, EZA 51/S II c32,2.

⁸ A. Westerkamp an M. Gauss vom 3. September 1925, EZA 51/S II c32,2.

⁹ A. Westerkamp an M. von Orelli vom 3. September 1925, EZA 51/S II c32,2.

Sollte das Treffen zwischen den beiden Frauen stattgefunden haben, ausreichend Klarheit scheint es nicht erbracht zu haben. Jedenfalls wusste Magdalena Gauss auch Ende September noch nicht, mit welchen Kosten sie zu rechnen haben und wo sie untergebracht sein würde. Sie bestand darauf, dass ihre Unterkunft nicht zu weit vom Arbeitsort entfernt liegen würde, legte sie doch Wert darauf, sich auch abends dorthin begeben zu können. Weil eine Antwort aus Berlin ausgeblieben sei, habe sie sich auch noch nicht um eine Vertretung für ihre Arbeit bei der *Pro Juventute* gekümmert, was ihre Abreise verzögern werde.¹

Anfang Oktober meldete Berlin, dass ein Zimmer 40, die Verpflegung 60 Mark monatlich kosten werde. Die Frage der Unterkunft sei jedoch noch immer offen. Man werde sie aber in jedem Fall solange zu ihrer Unterkunft begleiten, „bis ihnen der so arg verschriene Osten, der in vielem besser ist, als sein Ruf, bekannt ist, und Sie sich nicht mehr bängen, den kleinen Weg allein zu gehen.“² Damit schien alles geklärt und Magdalena Gauss nahm ihre Praktikumsarbeit bei der SAG im Herbst 1925 auf, wo sie in der Clubarbeit mit Mädchen zum Einsatz kam.³ Ihr Aufenthalt in Berlin dauerte bis mindestens Sommer 1926.⁴

Nach ihrer Rückkehr heiratete Magdalena Gauss den reformierten Pfarrer Fritz Edmund LaRoche, der von 1927 bis 1966 in der Kirchgemeinde Bennwil-Hölstein-Lampenberg wirkte. Das Ehepaar adoptierte drei heimatlose Kinder und arbeitete während des *Zweiten Weltkriegs* für die *Rotkreuz-Kinderhilfe*. Bereits während der vorangehenden Wirtschaftskrise hatte ihr Mann als Notstandsarbeit für Arbeitslose archäologische Grabungen angeleitet.⁵

Christine Brugger, Basel

Christine Brugger war die jüngste der vier Frauen, die den Kern des SAG-Netzwerks in der Region Basel bildeten. Auch sie fand den Anschluss über die Bekanntschaft mit Mathilde von Orelli. Als sie 1927 zum Liestaler Treffen eingeladen wurde, war diese Verbindung noch ganz frisch. Von der Nachbarschaftsarbeit der „Ulme“, in die Christine Brugger einbezogen war, mochte Mathilde von Orelli am Liestaler Treffen noch nicht berichten. Sie wollte abwarten, bis die ersten Anfänge etwas gefestigt waren.⁶

Vom Vorhaben *Ulme*, im Kleinbasler Klybeck-Quartier eine „Soziale Arbeitsgemeinschaft“ aufzubauen, hörte *Christine Brugger* erstmals im Kreis der „Bachtalerinnen“, einer Mädchengruppe, der Christine als Schülerin der *Höheren Töchterschule Basel* angehörte und die ihren Namen vom Ort ihres ersten Lagers in Langenbruck im oberen Baselbiet hatte. *Mathilde von Orelli*, welche die *Ulme* zusammen mit ihrer Schwester Helene und ihrem Schwager, dem Arzt *Eduard Koechlin-von Orelli*, gegründet hatte, berichtete den jungen Mädchen von ihren Erfahrungen als Praktikantin und Mitarbeiterin der „Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost“ (SAG) und vom Versuch, mit der *Ulme* im Basler Klybeckquartier eine vergleichbare Einrichtung aufzubauen.⁷

¹ M. Gauss an A. Karg vom 29. September 1925, EZA 51/S II c32,2.

² A. Karg an M. Gauss vom 3. Oktober 1925, EZA 51/S II c32,2.

³ Aus der Arbeit der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost, Jahresbericht für ihre Mitarbeiter und Freunde, Berlin, 18/1925.

⁴ M. Gauss 1926.

⁵ Birkhaeuser 1997:99-100; Ewald 1995.

⁶ M. von Orelli an F. Siegmund-Schultze vom 5. 9. 1927, EZA 51/S II c34 (M-R).

⁷ Chr. Dieterle-Brugger: Erinnerungen, 28-29, PA M. Dieterle.

Wenn es in ihrem Leben einen *Bekehrungsmoment* gegeben habe, berichtete die 1908 geborene Christine Brugger später, dann sei es dieser Vortrag gewesen. Er habe bei ihr „wie ein Blitz [...] in die tiefste Tiefe“ eingeschlagen: „Diesem Ruf *musste* ich folgen.“ Er habe ihr überdeutlich vor Augen geführt, „dass ich auf die Seite der zu kurz gekommenen Menschen gehen musste“. Christine Brugger nahm denn auch die schon damals ausgesprochene Einladung Mathilde von Orellis an die jungen Zuhörerinnen an, sie bei der Ulmen-Arbeit zu unterstützen. Fortan fuhr sie am schulfreien Mittwochachmittagen von der Grossbasler Laupenstrasse über den Rhein ins Kleinbasler Klybeckquartier, wo sie *Til*, wie sie Mathilde von Orelli bald freundschaftlich nennen durfte, mit ihrer Präsenz und ihrer Gitarre bei der Arbeit mit Mädchen aus dem Quartier unter die Arme griff.¹

Schon im August 1927 reiste sie nach Brüssel an die erste *Internationale Jugend-Settlementskonferenz*, wo sie die „Ulme“ vorstellte.² Diese Zusammenkunft wollte den Settlements „neuen Nachwuchs zuführen“ und Klarheit „über Einstellung, Wege und Ziele der eigenen sozialen Arbeit“ herstellen.³ Christine Brugger hatte damit Kontakt zu engagierten, jungen Leuten aus anderen Ländern gefunden. Die Teilnahme von Christine Brugger an der Liestaler Zusammenkunft mit *Friedrich Siegmund-Schultze* war die Konsequenz dieser ersten Kontakte zur *Ulme* und prägten ihren weiteren Lebensweg entscheidend.⁴ Sie absolvierte später nicht nur ein Praktikum in der *Ulme*. Sie studierte auch an der „Sozialen Frauenschule Zürich“ Soziale Arbeit und schrieb ihre Abschlussarbeit über „Nachbarschaftshilfe“.⁵

Der *Blitz*, von dem Christine Brugger rückblickend geschrieben hatte, traf sie nicht aus heiterem Himmel. Ihre *Bekehrung* hatte sich vorbereitet. So hatte sie schon die Schläge der Primarschullehrerin gegen eine Klassenkameradin aus ärmlichen Verhältnissen entsetzt: „Mit plötzlicher Klarheit spürte ich, dass da ein Unrecht geschah [...]“. Noch als Schülerin in Aarau führte sie auch „die erste Sammlung“ ihres Lebens durch. Diese bedachte ein Kind, das es aus „einem Hungergebiet“ in die Schweiz verschlagen hatte. Schliesslich hatte sie bei den *Bachtalerinnen* in Basel durch die Lektüre von *Romain Rollands* Buch über *Mahatma Gandhi*⁶ von einem gewaltlosen Weg erfahren, einen „Angriff gegen bitteres Unrecht“ auszuführen, was ihr sehr entsprach.⁷

In der Zeit, die zwischen dem Schulabschluss mit dem „Diplom der Allgemeinen Abteilung“ und der Praktikumsstelle in der *Ulme* lag, verstärkte sie dieses Fundament ihres sozialen Engagements zusätzlich:

- In Frankreich arbeitete sie nicht nur als Erzieherin in einer französischen Arztfamilie mit vier Kindern,⁸ sondern verschaffte sich mit Büchern von *Hendrik de Man* auch einen Einblick in die Welt von Fabrikarbeitern.¹

¹ Chr. Dieterle-Brugger: Erinnerungen, 20-30, 28-29, PA M. Dieterle.

² Benzler 1927a:409.

³ Benzler 1927a:406, b.

⁴ M. von Orelli an Siegmund-Schultze vom 5.9.1927, EZA 51/S II c34 (M-R); Chr. Dieterle-Brugger: Erinnerungen, 20-30, 28-29, PA M. Dieterle.

⁵ Brugger 1932.

⁶ Rolland 1923.

⁷ Chr. Dieterle-Brugger: Erinnerungen, 8, 11-12, 24-26, PA M. Dieterle.

⁸ Chr. Dieterle-Brugger: Erinnerungen, 33-42, PA M. Dieterle.

- In Bern, wohin ihre Familie inzwischen gezogen war, fand sie im *Freibund* nicht nur Anschluss an eine neue Jugendgruppe,² sondern las dort zum Beispiel auch das „Kommunistische Manifest“ von *Karl Marx* und *Friedrich Engels*.³
- In Wien hospitierte sie nicht nur in einem konventionellen Kinderhort und -heim,⁴ sondern lernte daneben auch die fortschrittliche Erziehungsarbeit der sozialistischen *Kinderfreunde* sowie der *Roten Falken* in Armenquartieren kennen.⁵

Gerade der Aufenthalt in Wien hinterliess bei Christine Brugger einen tiefen Eindruck: So lernte sie in einer ihrer Kolleginnen eine Gruppenleiterin kennen, welche die Kinder zu fesseln vermochte und bei der sich jedes Kind als Persönlichkeit geachtet fühlte. Die Praxis der *Roten Falken*, die mitgebrachten Esswaren auf einem weissen Tuch zusammen zu legen und anschliessend zu gleichen Teilen wieder zu verteilen, so dass auch Kinder mithalten konnten, die aus Not nichts oder wenig hatten mitbringen können, empfand sie als „eine wunderschöne Selbstverständlichkeit“. Die Wohnbaupolitik der sozialistischen Stadtregierung war aus ihrer Sicht vorbildlich. Die Kundgebungen zum 1. Mai sowie das *Sozialistische Jugendtreffen*, an dem sie auch wieder auf Berner *Freibündler* traf, vermittelten ihr das Bild eines *Sozialismus*, der noch eine „von der Arbeiterschaft und von erfüllten jungen Menschen“ getragene „Bewegung voll vielseitiger Ideale“ darstellte.⁶

Nach ihrer Ausbildung zur Sozialarbeiterin, die sie mit einer Diplomarbeit über „Nachbarschaftshilfe“ abschloss, arbeitete Christine Brugger bis zu ihrer Heirat mit Paul Dieterle, damals Pfarrer in Oltingen, im Beruf. Später wirkte sie während Jahrzehnten als Freiwillige im „Fonds für Entwicklung und Partnerschaft in Afrika“ (FEPA) mit.⁷

Das religiös-soziale Milieu

In der Schweiz schlug die Idee *Settlements* zu gründen, in erster Linie im Umfeld der religiös-sozialen Bewegung Wurzeln: Unter den Abonnenten der *Neuen Wege* und des *Aufbau* sowie im Umfeld der *Christlichen Studenten-Vereinigung*. Sowohl die vier Frauen, die wir eben kennen gelernt haben, als auch einige weitere Teilnehmer der Liestaler Treffen gehörten diesem Milieu an.⁸ Was dessen Basler Variante betrifft, so hat diese *Rudolf Schwarz* in seinem Roman „Das Staunen der Seele“⁹ ausgeleuchtet. Der Autor und seine Frau lebten eine gewisse Zeit im Klybeck-Schlössli und bekamen die Arbeit der *Ulme* und ihrer Protagonisten aus nächster Nähe mit. Auch gehörten sie den *Freunden*

¹ Christine Brugger erwähnt u.a. de Mans Werk „Kampf um die Arbeitsfreude“ (1927). Einen weiteren Band „Wege zum Sozialismus“, den sie de Man zuschreibt, konnte ich nicht identifizieren. Auf das dritte Buch, das sie in Frankreich intensiv gelesen hat, die Gedichtesammlung von Franz Werfel „Einander“ (1915), wird später zurück zu kommen sein.

² Chr. Dieterle-Brugger: *Erinnerungen*, 44-46, PA M. Dieterle.

³ Marx und Engels 1970.

⁴ Chr. Dieterle-Brugger: *Erinnerungen*, 48-53, PA M. Dieterle.

⁵ Weibel 2006.

⁶ Chr. Dieterle-Brugger: *Erinnerungen*, 49-52, PA M. Dieterle.

⁷ B. Müller 1997; Haller 1998.

⁸ Neben Bertha Müller hatten auch Wilhelm Vischer und Fritz Lieb der *Christlichen Studenten-Vereinigung* angehört (Vischer 1922; Lieb 1922).

⁹ Schwarz 1935.

der *Ulme* an. Wie der Zeitzeuge *Heiner Koechlin* meint, sei dem Romanautor zwar kein literarisches Meisterwerk gelungen, doch gebe das Buch trotz aller schriftstellerischer Freiheit die „Zeitstimmung“ gut wieder.¹ Roman-Figuren wie etwa die Ärztin *Ruth Thambius*, der Pfarrer *Andreas Gerenoth* oder der Militärdienstverweigerer und Zivildienste organisierende *Hans Tanz* lassen denn auch deutliche Anklänge an Personen aus dem Umfeld von *Leonhard Ragaz*, dem *Grütli-Verein* und der „*Ulme*“ erkennen.² Letztere erscheint im Roman unter dem sprechenden Namen „Die Brücke“.³ Genau dieses war das Ziel der *Ulme*: Der Brückenschlag zwischen den Klassen. Die Parallelen zum Konzept der *SAG Berlin-Ost* sind unverkennbar.

Indem sich Leute bürgerlicher Herkunft aus Schuld und Verantwortungsgefühl in einem Arbeiterquartier niederliessen, lernten sie die Klasse der Proletarier kennen und konnten dabei Verständnis für deren Sorgen und Nöte entwickeln. Gleichzeitig boten sie dem heimatlosen Proletariat ein Heim und liessen es an der bürgerlichen Kultur teilhaben. Damit trug man zu dessen kultureller Entwicklung bei, die andernfalls allein von Wirtshaus, Kino und Schundliteratur geprägt worden wäre. Schliesslich wollte man der Quartierbevölkerung auch gute Nachbarn sein und sie unterstützen, wo immer Hilfe nötig war. Die Tür zur *Ulme* stand jedermann und jederzeit offen. Ein solcher *Brückenschlag* passte sehr gut zum politischen Ansatz der religiös-sozialen Bewegung der Schweiz, wie er von Ragaz und den *Neuen Wegen* vertreten wurde.⁴

So vertraten Ragaz und seine Gesinnungsgenossen einen Begriff von *Klassenkampf*, der nicht exklusiv die Befreiung des Proletariats, sondern „die Erlösung des Menschen“ schlechthin anstrebte.⁵ Man betonte deshalb nicht den Gegensatz und Hass zwischen den Klassen, sondern die Einheit und Gemeinschaft zwischen allen Menschen. Man suchte deshalb auch das Bündnis mit einer „Elite“, die den bürgerlichen Klassenstandpunkt überwunden hatte und ebenfalls die Sache aller Menschen vertrat.⁶

Das religiös-soziale Verständnis von Sozialismus orientierte sich an einer demokratisch-genossenschaftlichen Gemeinschaft, wie sie in Berggemeinden noch vorhanden war.⁷ Sie betonten die Bedeutung gegenseitiger Hilfe und föderalistischer Strukturen, wie sie anarchistische Autoren vertraten.⁸ Die Idee des Sozialismus und das Wirken sittlich gesinnter Persönlichkeiten hatte gegenüber dem Materiellen den Vorrang und war zentral.⁹ Seine „Kampfmittel“ mussten sich von denjenigen der Gesellschaft, die er überwinden wollte, unterscheiden. So musste er etwa auf Gewalt verzichten.¹⁰

¹ H. Koechlin 1994:5.

² Zur Basler Zeit Ragaz': L. Ragaz 1952:221-254, 291-296; Mattmüller 1957.

³ Zum Autor des Romans: Caluori 2005.

⁴ Gerber u.a. 1920.

⁵ Gerber u.a. 1920:71.

⁶ Gerber u.a. 1920:73-74.

⁷ Staehli 1977:110-114.

⁸ Gerber u.a. 1920:62-64, 112-117.

⁹ Gerber u.a. 1920:21-28.

¹⁰ Gerber u.a. 1920:77-81.

Hingegen kamen der „Propaganda der Idee“, der praktischen „Tat“ im Genossenschafts- und Bildungswesen sowie als letztem Mittel dem Streik grosse Bedeutung zu.¹ Während der Streik und die Gründung von Produktions- und Konsumgenossenschaften in erster Linie die Waffen der Arbeiter waren, so konnten die Propaganda und die Bildungsarbeit auch von anderen Berufsgruppen getragen werden. Solche Bündnispartner konnten „sozialistische Geisteszentralen“ schaffen, „Organe, an denen sich das neue, an der Gemeinschaft orientierte Geistesleben voll entfalten, und von denen aus es nach allen Seiten austrahlen“ konnte.² „Settlements“, die zwischen den Klassen Brücken schlugen, die neue Gemeinschaft lebten, Bildungs- und Kulturarbeit betrieben und gegenseitige Hilfe leisteten, waren solche sozialistischen *Geisteszentralen*.

Der persönlichen Lebensgestaltung derjenigen, die in solchen und anderen sozialistischen *Organen* mitwirkten, kam eine grosse Bedeutung zu. Von ihrem Beispiel ging die *Propaganda der Idee oder Tat* aus. In der „Imitatio Christi“, mussten sie nach „der grössten Einfachheit in der Lebensführung“, nach einem sittlichen „Rigorismus und Puritanismus“, nach „prinzipiellem Pazifismus“ und nach „Alkoholabstinenz“ streben und diese hohen Ansprüche in ihrem Alltag in die Tat umsetzen.³

Dieses Politikverständnis von Ragaz und der religiös-sozialen Bewegung, das den schweizerischen Settlements Pate stand, war ein idealistisches Konstrukt: „Geist und Ideal, Opfermut und Leiden bestimmen [...] im Tiefsten den Gang der Geschichte.“ Die Klassenanalyse, die polit-ökonomische Kritik oder gesellschaftliche Bewegungsgesetze gerieten demgegenüber in den Hintergrund. Man suchte wohl Anschluss an die Organisationen und Kämpfe der Arbeiterbewegung, gleichzeitig jedoch führten die hohen Ansprüche an Gesinnung und Opferbereitschaft sowie die bleibende Distanz zwischen bürgerlicher Herkunft und proletarischen Adressaten in die oft schmerzvolle Rolle von Aussenseitern.⁴

Eine Anpassung der eigenen Position konnte man aus dieser Erfahrung nicht ableiten, weil die Opfer- und Leidensbereitschaft in der Nachfolge Jesu Teil des politischen Konzepts war. Das „Elend“ der Isolation galt im Gegenteil als Beleg für die Richtigkeit des beschrittenen Wegs:

*Es ist immer das gleiche Elend! Grosses, Allergrösstes wäre zu tun: die Überwindung des Krieges, die Neuordnung der politischen Welt, die soziale Umgestaltung, die Erneuerung des Sozialismus, ja sogar, in gewissem Sinn, des Christentums, dazu der Bildung, der Kultur. [...] Noch höher steigen die Aufgaben und Ziele: Siedelung, Kommunismus Christi, Nachfolge Jesu. Alles das und anderes dazu ist bereit, alles lockt, alles ruft, alles fordert, alles schreit – schreit nach Verwirklichung. Aber es fehlen die Menschen.*⁵

Die Diskrepanz zwischen hohen Ansprüchen einerseits und erfahrener Distanz und Ohnmacht als Aussenseiter andererseits musste der Glaube überbrücken, der „Glaube an eine naturüberlegene

¹ Gerber u.a. 1920:81-83.

² Gerber u.a. 1920:159.

³ Stähli 1977:122.

⁴ Stähli 1977:122-123.

⁵ Ragaz 1932:353.

geistige Welt.“¹ „So tut *Er* es!“ tröstete Leonhard Ragaz die Gesinnungsgenossinnen über das *Elend* hinweg.²

Die Ulme als schweizerisches Settlements

In der Schweiz entstanden zwei Ableger der internationalen Settlement-Bewegung: Der „Gartenhof“ in Zürich Aussersihl und die „Ulme“ im Basler Klybeckquartier. Beide wurzelten im religiös-sozialen Milieu der 1920er Jahre. Doch nur die *Ulme* stand in der direkten Nachfolge der SAG in Berlin. Zwar bestanden auch zwischen Berlin und Zürich Kontakte, doch sorgten die Animositäten zwischen *Leonhard Ragaz* und *Friedrich Siegmund-Schultze* dafür, dass diese die Ausnahme blieben. Man ging sich, wo immer möglich, aus dem Weg und Teil der internationalen Settlement-Bewegung wurde der *Gartenhof* im Unterschied zur *Ulme* nicht.

*Der Gartenhof in Zürich-Aussersihl*³

Die *Ulme* im Klybeck war denn auch nicht das erste und einzige Settlement der Schweiz. Bereits 1919 hatten *Gertrud Rüegg* und ihre Freundin *Milly Grob* an der *Gartenhofstrasse 1* in einem Züricher Arbeiterquartier Wohnsitz genommen und unter jungen Arbeiterinnen eine Art „Klubarbeit“, wie sie für viele Settlements typisch war, begonnen.⁴ Rüegg, 1889 geboren, „war inmitten eines grossen Reichtums aufgewachsen, aber seiner nicht recht froh geworden“, meinte Leonhard Ragaz, der sie gut kannte. Trotz schwacher Konstitution und angeschlagener Gesundheit habe sie Heim und Park am rechten Seeufer verlassen und sei ins proletarische Aussersihl gezogen.⁵

Rüegg und Grob waren Mitbegründerinnen des Vereins „Frauenarbeit Gartenhof“, in dem auch *Maria Fierz* und *Martha von Meyenburg*, die späteren Leiterinnen der „Sozialen Frauenschule“ in Zürich, mitmachten. Der Verein verfolgte den Zweck, die Notlage der Arbeiterfrauen zu erleichtern und Lücken in der Ausbildung junger Frauen zu decken. Er organisierte einen Kinderhort, bot hauswirtschaftliche Kurse an, vermittelte Ferienaufenthalte im *Toggenburg* und eröffnete Mädchenklubs.⁶

Für die Mädchenklubs, die ihre Arbeit im September 1919 aufnahmen, waren Gertrud Rüegg und ihre „Lebensgefährtin“ Milly Grob verantwortlich.⁷ Sie trafen sich in ihrem Heim an der Gartenhofstrasse 1 mit jungen Mädchen aus dem Quartier: „Wir spielten und sangen zusammen; wir lasen vor, hatten ab und zu einen Vortrag; wir wanderten [...]“. Im Haus stand eine „grosse, schöne Bibliothek“ zur Verfügung. Bücher und Kunstmappen gingen mit den Mädchen nach Hause mit. Bald traf man sich nicht nur mehr an Sonntagen, sondern auch abends an Wochentagen: „In einer Stube wurde genäht, in einer andern gebastelt oder geschneidert; an einem Abend kamen wir

¹ Gerber u.a. 1920:91-94.

² Ragaz 1932.

³ Dieser Abschnitt erschien in leicht geänderter Fassung auch als Eppele (2013).

⁴ C. Ragaz, Mattmüller und Rich 1982:226, Anmerkung 9.

⁵ Ragaz 1952:II, 149; Fierz 1950.

⁶ Verein „Frauenarbeit Gartenhof“: 50 Jahre Frauenarbeit Gartenhof, 1919-1969, Sozialarchiv Zürich, Ar 506.90.1.

⁷ Fierz 1950.

gemütlich zusammen, an einem Abend trieben einige Mädchen Literatur, andere nahmen Sprachstunden.“¹

Was in diesem Mädchenklub geboten wurde, war nicht von einem Programm von Rüegg und Grob vorgegeben, sondern entstand „auf Wunsch der Mädchen“. Erst mit der Zeit kristallisierten sich klarere Zielsetzungen heraus. Aus einer Diskussion, die auf Initiative engagierter Mädchen geführt wurde, ging hervor, „dass wir im ‚Klub‘ an uns und für andere arbeiten wollen für eine bessere Gemeinschaft, in der das Prinzip gegenseitiger Hilfe herrschen sollte.“² Die Klubarbeit gedieh und weitete sich aus. Mit der inhaltlichen ging auch eine organisatorische Entwicklung einher, was sich in Statuten niederschlug, die sich der „Mädchenklub Gartenhof (M.K.G.)“ oder sein „Wanderklub Gartenhof (W.K.G.)“ gaben. Danach war „jedes schulentlassene Mädchen, das das 14. Altersjahr zurückgelegt hat, [...] berechtigt, dem Mädchenklub Gartenhof beizutreten“ und „die Bibliothek, sowie die aufliegenden Zeitschriften und Kunstmappen unentgeltlich“ zu benutzen. Es hatte dafür lediglich einen Jahresbeitrag von 2 Franken und 20 Rappen beizubringen.³

Anfänglich sei die hauptsächliche Klubarbeit auf den Schultern der Leiterinnen gelegen. Doch inzwischen sei der *Mädchenklub* in eine neue Phase getreten, beschreibt der Jahresbericht 1920/21 die Konsolidierung der Klubarbeit: „Selbstregierung hat eingesetzt [\dots].“ Der Klub zählte in dieser Phase 130 Mitglieder. An den Sonntagsveranstaltungen nahmen 1951 Mädchen teil, was einem Durchschnitt von 38 Mitgliedern pro Sonntag entsprach. Der Mittwochabend wurde noch stärker frequentiert. Durchschnittlich trafen sich bei dieser Gelegenheit wöchentlich 54 Mädchen.⁴

Wenige Häuser weiter, an der Gartenhofstrasse 7 liessen sich 1922 Leohard Ragaz und seine Familie nieder. Ihr Wohnhaus hatten sie mit Unterstützung von Getrud Rüegg und Milly Grob gefunden. Auch Ragaz zog mit der Absicht nach Aussersihl, dort eine „Verbindung von Volkshochschule und Settlement, nach dem englischen Vorbild“ zu entwickeln.⁵ Die offizielle Gründung seiner „Arbeitsgemeinschaft“ unter dem Titel „Arbeit und Bildung“ erfolgte 1924. Der Name „Gartenhof“, der bisher die Arbeit an der Gartenhofstrasse 1 bezeichnet hatte, ging „durch eine nicht von uns gemachte Übertragung“ nach und nach an Ragaz' Einrichtung über.⁶ Diese hatte den Anspruch, „das, was die ‚Volkshochschule‘ will, mit dem Gedanken der ‚Siedlung‘ (Settlement) im englischen Sinn“ und dem, „was man als ‚Religiös-sozial‘ bezeichnet“ zu verbinden. Sie wollte am *Gartenhof* eine „neue Gemeinschaft von Mensch zu Mensch“ bilden und sah sich in der Tradition von *Arnold Toynbee* und *Jane Addams*.⁷

Ragaz' *Gartenhof* berief sich nicht wie die *Ulme* auf Siegmund-Schultzes SAG. Es gab wohl auch zwischen Zürich und Berlin Kontakte. So trafen sich Ragaz und Siegmund-Schultze im Rahmen des „Internationalen Versöhnungsbundes“, dem sie beide als international aktive Mitglieder angehörten.

⁸ Oder sie sahen sich beispielsweise an der christlichen Studenten-Konferenz in Aarau 1922.¹ Auch

¹ Rüegg 1926:85-86.

² Rüegg 1926:86.

³ Statuten, Beilagen zu M. Voellmy an SAG vom 27. Februar 1927, EZA 51/S II c35.

⁴ Jahresbericht des Mädchenklubs Gartenhof 1920/21, Beilage zu Marta Voellmy an SAG vom 27.2.1927, EZA 51/S II c35.

⁵ Ragaz 1952:II, 138-139.

⁶ Ragaz 1952:139.

⁷ Redaktion Neue Wege 1924:433.

⁸ Kobe 1981.

setzte sich Ragaz für *Marta Voellmy* ein, die sich in Berlin um eine Praktikumsstelle bewarb.² Doch so eng wie zwischen der *Ulme* und der SAG wurden die Beziehungen nicht. Auch fand der *Gartenhof* keinen Anschluss an die internationale Settlement-Bewegung. Diese Distanz entsprang wohl der gegenseitigen Animosität, die zwischen den beiden einflussreichen Männern der internationalen religiös-sozialen Bewegung herrschte. Er „hasse ihn beinahe“, schrieb Ragaz über den an anderer Stelle als „allgegenwärtigen Professor“³ bezeichneten Sigmund-Schultze.⁴ Und wie *Willi Kobe* von diesem persönlich erfuhr, beruhte diese Ablehnung „auf ausgewogener Gegenseitigkeit“.⁵

War im *Gartenhof* der Freundinnen Rüegg und Grob die Jugendarbeit mit den Mädchen im Zentrum gestanden, so stellten Ragaz und seine Freunde nun die *Arbeiterbildung* in den Mittelpunkt. Während der ersten Zeit schienen die Mädchenklubs der alten Gartenhofarbeit noch weiter gelaufen zu sein. Jedenfalls berichtet der Rückblick, den Getrud Rüegg 1926 in den *Neuen Wegen* publizierte, von keinem Ab- oder Einbruch der Mädchenarbeit. Doch mit der Zeit verlagerte sich diese ins Heim *Casoja* auf der Lenzerheide.⁶ Dort hatte Gertrud Rüegg inzwischen ein „Volkshochschulheim für Mädchen“ gegründet und ein Haus errichten lassen, in dem die zunächst bescheiden in einer einfachen Unterkunft durchgeführten Kurse bald unter günstigen Voraussetzungen stattfinden konnten.⁷ Gertrud Rüegg übernahm dessen Leitung: „In diesem Haus ist nun das Werk weiter getan worden. Es bestand [...] aus Kursen, die, äusserlich in Form von Haushaltskursen oder auch von Ferienkursen, wesentlich, aber ohne das zu affizieren, den Zielen der religiös-sozialen Bewegung dienten.“⁸

Auch der Kinderhort und die hauswirtschaftlichen Kurse des alten *Gartenhof* fanden eine Fortsetzung. Die Nähkurse des Vereins „Frauenarbeit ‚Gartenhof‘“ wurde ab Mitte der 1920er Jahre von der Stadt Zürich subventioniert. Der Hort diente dabei dazu, die Mütter, welche die Nähkurse besuchten, in dieser Zeit von der Beaufsichtigung ihrer Kinder zu entlasten. Auch allgemeinbildende Kurse wurden weiter angeboten. Doch die anfängliche Nähe zwischen den beiden *Gartenhof*-Siedlungen, die vermutlich in erster Linie über Rüegg und Grob entstanden zu sein scheint, ging verloren. So eng das Verhältnis zwischen Getrud Rüegg und Leonhard Ragaz in *Casoja* blieb, so weit gingen seine Arbeit und diejenige der *Frauenarbeit Gartenhof* in Aussersihl auseinander.⁹

¹ Sigmund-Schultze 1922; L. Ragaz 1922.

² L. Ragaz an F. Sigmund-Schultze vom 25. April 1922, EZA 51/S II c35.

³ L. Ragaz 1929:481.

⁴ Ragaz an Julie Schlosser vom 26. Juni 1931 (C. Ragaz, Mattmüller und Rich 1982:442).

⁵ Kobe 1981:353.

⁶ L. Ragaz 1952:145-152.

⁷ Fierz 1950. Vertrag abgeschlossen zwischen Verein Casoja, Volkshochschulheim für Mädchen, Obervaz einerseits und Fräulein Getrud Ruegg, Zürich, Mythenquai 28 andererseits, 01.12.1934; PA Gertrud Ruegg-Stiftung, Zürich.

⁸ L. Ragaz 1952:150.

⁹ Der Verein *Frauenarbeit Gartenhof* löste sich 1969 auf. Er hatte seine Liegenschaft an der Gartenhofstrasse bereits Jahre vorher veräussert und war umgezogen. Bis zuletzt standen die städtisch subventionierten Nähkurse im Zentrum. Auch personell hatte sich wenig verändert. Bei seiner Auflösung war noch immer M. Landolt Präsidentin, welche die Nähkurse bereits zu Beginn der 1920er Jahre geleitet hatte. Wie stark sich dieser Zweig der *Frauenarbeit Gartenhof* von Rüeggs Ansätzen in der Mädchenarbeit entfernt hatte, zeigt sich beispielsweise im Selbstverständnis, das der Verein in seinem Jahresbericht 1960/61 zum Ausdruck brachte.

Die Ulme im Basler Klybeck-Quartier

Wann genau die Nachbarschaftsarbeit der Familie Koechlin-von Orelli begann und *Die Ulme* als „soziale Arbeitsgemeinschaft“ entstand, lässt sich nicht ermitteln. Einen eigentlichen Gründungsakt gab es nicht.¹ Der erste Schritt musste nach der Rückkehr Mathilde von Orellis aus Berlin im Herbst 1926 erfolgt sein. Kurz darauf begann sie sich regelmässig mit Mädchen und jungen Frauen im *Doktorhaus* zu treffen,² um mit ihnen zu sprechen, Geschichten vorzulesen, zu singen und zu basteln oder bei schönem Wetter in der Umgebung zu wandern, zu baden oder zu spielen.³ Als die 19jährige Schülerin Christina Brugger erstmals in die Ulmen-Arbeit einstieg, war diese Jugendarbeit in voller Entwicklung begriffen, denn bereits 1928 trafen sich wöchentlich fünf Gruppen mit insgesamt rund 30 schulentlassenen und doppelt so vielen schulpflichtigen Mädchen regelmässig in der *Ulme*.⁴ Erstmals konnten in diesem Jahr im Sommer auch „Ferienlager für Fabrikarbeiterinnen“ und „für deren Mütter“ durchgeführt werden.⁵

Bald reichte die Infrastruktur des *Doktorhauses* nicht mehr aus. Man mietete im benachbarten „Klybeckschlösslein“ zusätzliche Räume. In dem dazu gehörigen Garten stand auch der 150jährige Ulmen-Baum, der dem Unternehmen seinen Namen gab.⁶ Solange die Arbeit nur von der Familie Koechlin-von Orelli getragen wurde und die Veranstaltungen bei ihr stattfinden konnten, fielen ausser Verbrauchsmaterial kaum Kosten an. Die Familie leistete ihr Engagement unentgeltlich. Mit dem Mietvertrag für die zusätzlichen Räume und der Mitarbeit einer Freiwilligen, der man neben Kost und Logis auch ein Taschengeld von 50 Franken bezahlen wollte, stiegen die Auslagen. Weil man zudem den Ausbau der Nachbarschaftshilfe um die „Arbeit an der männlichen Jugend“ plante, sammelten die „Gründer“ einen Freundeskreis, der sich als lose „Vereinigung ‚Ulme‘“ verstand und das Werk finanziell und personell auf eine breitere Basis stellte.⁷ Aus den Flugschriften dieser Vereinigung und den Jahresberichten der *Ulme* geht das Konzept hervor, das man in der Nachbarschaftsarbeit umsetzen wollte.

Das Konzept der „Brücke“

Danach ging die *Ulme* aus „der Einsicht in die soziale Not unserer Tage“ hervor, wie sie „vor unser aller Augen“ liege und „uns alle“ angehe. Die aktuelle Not bestehe aus der Sicht der *Vereinigung*

Danach verfolgte der Verein noch immer soziale Zwecke und wollte zur „Selbsthilfe [...] minderbemittelter Hausfrauen“ anleiten. Doch in den Kursen blieb das Zuschneiden der Stoffe „ausschliesslich in Händen der Kursleiterin“. Die Kursteilnehmerinnen konnten „unter sorgfältiger Anleitung“ lediglich vernähen, was ihnen die Kursleiterin zugeschnitten hatte. Den Frauen auch den sparsamen Umgang mit den Stoffen beim Zuschneiden ebenfalls beizubringen, lag jenseits dessen, was der *Verein Frauenarbeit Gartenhof* unter Anleitung zur Selbsthilfe verstand. *Frauenarbeit Gartenhof: Jahresbericht 1960/61*, Stadtarchiv Zürich, V.H.c.100 Schulamt der Stat Zürich, Akten des Zentralsekretariats, 3.4.4. *Frauenarbeit Gartenhof; Frauenarbeit Gartenhof: 50 Jahre 1919--1969*, Sozialarchiv Zürich, Ar 506.90.1.

¹ Einiges über die Arbeit der „Ulme“, November 1928, StA BS PA 887 B.

² Kaspar und Oberholzer 1986:41-42.

³ Einen Einblick über die Jugendgruppenarbeit vermittelt das Journal „Ulme. Arbeit & Spiele-Verzeichnis der Knabengruppe B, 3. Mai 1930, Klybeckschlössli von Paul Dieterle. PA M. Dieterle.

⁴ Kaspar und Oberholzer 1986:41-42.

⁵ Vereinigung „Ulme“, März 1929, StA BS PA 887 B1.

⁶ E. Koechlin 1931.

⁷ Statuten in: Pfisterer 1935:18; Portmann 1986:I, 8.

darin, „dass unsere Gesellschaft keine Gemeinschaft mehr“ sei, „in der ein Glied für das andere“ einstehe: „Alle Schwierigkeiten wären zu überwinden, wenn diese Voraussetzung bestünde. Aber nun ist unser Volk in zwei sogenannte ‚Klassen‘ auseinander gebrochen, die sich gleich feindlichen Heeren gegenüberstehen.“

Aus der Sicht der besser gestellten Einwohner der Stadt liege „das Arbeiterquartier“ „wie ein unbekannter dunkler Kontinent [...] draussen an der Peripherie unserer Stadt. Wie ein fremder, anderer Mensch steht der Proletarier, die Arbeiterfrau, das Arbeiterkind vor den Augen dessen, der einem gehobenen sozialen Stand angehört.“ In weiten Kreisen der bürgerlichen Welt herrschten „über Leben und Lebensmöglichkeit des Proletariats grosse Unkenntnis“.¹ Viele seien sich ihrer „Schuld gegenüber dem Proletariat“,² ihrer Verpflichtung und Verantwortung der Not gegenüber „bewusst“ und würden entsprechend handeln.³

Am anderen Ende der sozialen Leiter stünden die „Arbeiterfamilien“, die ihr „Daseinsrecht“ verloren hätten. Der Arbeiter werde in „der kapitalistischen Wirtschaftsordnung nicht nur um Geld und Besitz, sondern auch um Bildung, Ferien, Familienleben, ja, um seine Seele betrogen“.⁴ Er könne sich unter solchen Umständen nicht heimisch fühlen, weiche auf „die Wirtschaft und das Kino“ und andere zweifelhafte Ablenkungen aus. Seine „Seele“ gehe dabei unter, erstickte „im realen, brutalen Kampf ums tägliche Brot“, im „Kampf ums Dasein“.⁵

Die Aufgabe der „Ulme“ sei in erster Linie „menschliche Fühlung“, „Lebensberührung“ herzustellen. Sie wolle „im Kriegszustand des Klassenkampfes einen Raum schaffen helfen, wo man sich im Zeichen des Friedens und der Gemeinschaft begegnen“ und auch „im Fremdling [...] den Nächsten erkennen“ könne. Es gehe einerseits darum, den Menschen aus „einem gehobenen sozialen Stand“ das Wissen um „das Los des Klassengegners“ zu vermitteln und ihm die Möglichkeit zu bieten, „den Proletarier in freundschaftlichem Verkehr als ihren gleichberechtigten Nächsten kennen zu lernen“.⁶ Andererseits gehe es darum, „den Bewohnern unseres Quartiers im Gegensatz zu Mietskasernenlärm, Arbeitslosigkeit, Not, zur Heimatlosigkeit des Proletariats, eine Stätte“ zu bieten, wo „sie Ruhe, Freude und ein Stück Heimat in ungebundener, freier Weise finden können.“⁷

Es stehe zu erwarten, dass die „wirtschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen von Klasse zu Klasse anders, verantwortlicher, sachlicher, ja, wagen wir es zu hoffen, im Geiste einer sich wieder bildenden Gemeinschaftlichkeit erfolgen könnten, wenn eine andere, bessere, aus wirklichem Wissen um das Los des Klassengegners herausgeborene menschliche Fühlung vorhanden wäre“.⁸ Wichtig sei, dass der Kontakt zwischen oben und unten, den die *Ulme* herstelle, nicht durch karitative oder paternalistische Absichten belastet werde.⁹ Mit einem „blossen Almosen“ sei es nicht getan. Die

¹ Von Orelli 1931:1.

² Von Orelli 1931:24.

³ Vereinigung „Ulme“, März 1929, StA BS PA 887 B1.

⁴ Von Orelli 1931:23.

⁵ Orelli 1931:8-9, 19-21.

⁶ Vereinigung „Ulme“, März 1929; Vereinigung Ulme, An die Freunde der Ulme!, Februar 1934, StA BS PA 887 B1.

⁷ Vereinigung Ulme, An die Freunde der Ulme!, Februar 1934, StA BS PA 887 B1.

⁸ Vereinigung „Ulme“, März 1929, StA BS PA 887 B1.

⁹ Vereinigung Ulme, An die Freunde der Ulme!, Februar 1934, StA BS PA 887 B1.

Lebensberührung sei ein Geben und Nehmen und erfolge aus dem Bewusstsein der Gleichwertigkeit.¹ Nicht die „direkte Einwirkung“ stehe im Vordergrund, sondern der Versuch, „Vertrauen zu gewinnen“, um „dann zu geben, was wir zu geben in der Lage sind.“²

Über die *Vereinigung* warb die *Ulme* um die aktive Mitarbeit von „Helfern und Helferinnen“ sowie um Geld- und Sachspenden. Deren Verbindungen führten direkt zur guten Gesellschaft der Stadt Basel. Mit den Namen Thurneysen, Staehelin, Preiswerk, Linder und Koechlin waren Familien beteiligt, die in der „Stadt der Bürger“ wichtige Rollen spielten.³ Zudem waren mit Rosa Göttisheim, Rudolf Schwarz, Max Gerwig und Gustav Benz Leute vertreten, welche den sozial aufgeschlossenen Basler Protestantismus vertraten und die schon beim Aufleben des Basler Grütlivereins nach dem Generalstreik sowie bei der Gründung der Zeitschrift „Der Aufbau“ zusammen gearbeitet hatten.⁴

Nicht nur in der Beziehung zwischen den Klassen, auch beim weiteren Ausbau ihrer Aktivität schlug die *Ulme* Brücken. Sie begann nämlich die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, weil sie hoffte, dort auf weniger Vorbehalte zu stossen und über diese auch zu deren Eltern und damit zu einem weiten Kreis der Klybeck-Bewohnerinnen Kontakt zu finden. Bei den Ferienlagern für junge Fabrikarbeiterinnen und deren Mütter, die 1928 stattgefunden hatten, war dieses Konzept aufgegangen. Es ging auch auf, als man mit den über die *Vereinigung „Ulme“* mobilisierten zusätzlichen Hilfskräften und Mitteln die Arbeit mit Knaben, Burschen und später Männern aufnahm.

So trafen sich im Winter 1930/31 wöchentlich bereits 22 Gruppen mit zwischen sechs und dreissig Teilnehmern. Insgesamt gingen pro Woche rund 300 Personen in der *Ulme* ein und aus. Neben Schulmädchen und schulentlassenen jungen Frauen gehörten nun auch Knaben sowie erwachsene Frauen und Männer zu den regelmässigen Besuchern. Zur herkömmlichen Jugendarbeit kam die Bildungsarbeit hinzu. Inhaltlich befassten sich die angebotenen Kurse mit Sprachen, Erster Hilfe, Theater, Hand- und Näharbeiten, Gymnastik, Gartenbau, Kleintierzucht, Russland, Kunst und Geologie. Für Frauen und Männer gab es zudem auch Zusammenkünfte, die sich freien Aussprachen, Diskussionen oder der Unterhaltung widmeten.

Den Besuchern stand in der *Ulme* auch eine Bibliothek mit rund 500 Bänden zur Verfügung. Einmal im Jahr fand zudem der so genannte *Ulmentag* statt. Er bildete jeweils den Höhepunkt und Abschluss des Winterhalbjahres. Bereits nach Neujahr begannen die unterschiedlichen Gruppen, Aufführungen wie kurze Theater, Rezitationen oder Liedvorträge vorzubereiten, die zusammen mit weiteren Programmpunkten an diesem Anlass vor 700 bis 800 Zuschauerinnen über die Bühne eines grossen Saales in der Nachbarschaft gehen sollte. Dadurch fand „eine grössere Anzahl von Arbeiterfamilien“ in der *Ulme* „eine Art Kulturzentrum“.⁵

Ein weiteres Element der Ulmen-Arbeit waren neben der Jugend- und Bildungsarbeit die Hausbesuche in der Nachbarschaft. Sie erfolgten nicht nur durch den Arzt aus medizinischen, sondern auch durch die anderen Mitarbeiterinnen aus sozialen Gründen. Auch sie dienten der Kontaktnahme mit der Quartierbevölkerung. Man wollte erfahren, wie die Eltern der Kinder und Jugendlichen lebten, die man aus den Gruppen kannte, um eventuelle soziale Probleme erkennen oder ansprechen zu können.

¹ Pfisterer 1936:168.

² Vereinigung „Ulme“, März 1929, StA BS PA 887 B1.

³ Sarasin 1990:373-431; Kuhn2012a,b.

⁴ Mattmüller 2002; Ludi 2005; Bolliger 1970:139-146,217-219, 251.

⁵ E. Koechlin 1931; Portmann 1986:I,18.

Dabei nahmen die Vertreterinnen der *Ulme* mit der Zeit grosses Vertrauen wahr. Im Gegensatz zu den Fürsorgern der staatlichen oder kirchlichen Sozial- und Jugendarbeit mussten sie keine Kontrolle ausüben. Allerdings waren die Möglichkeiten der *Ulme* begrenzt, pekuniäre Unterstützung zu leisten. Sie konnten nur Rat oder Vermittlungsdienste, in manchen Fällen auch einen Erholungsurlaub anbieten. In Angelegenheiten, welche die Kapazitäten der *Ulme* überstiegen, musste sie die betroffenen Leute an die staatlichen oder kirchlichen Einrichtungen weiter weisen.¹

Höhepunkt und Ende

Ihren Höhepunkt erfuhr die Ulmen-Arbeit in Folge der Wirtschaftskrise zu Beginn der 1930er Jahre. Die Bedeutung, welche die *Ulme* für das Klybeck-Quartier spielte, nahm in der Zeit hoher Arbeitslosigkeit zu. Einerseits waren viele Arbeitslose froh über deren Freizeitangebot. Andererseits ergänzte die *Ulme* ihr Bildungsangebot um Kurse für „weibliche und männliche Erwerbslose“.² Da sie diesen Teil der Arbeit nicht als ihre Kernaufgabe betrachtete war die *Ulme* froh, als sie diese zusätzliche Arbeit 1933 wieder einstellen konnte, „da vonseiten der evang. Kirche und des Staates auf diesem Gebiete umfassende Massnahmen getroffen worden sind.“ Das gab ihr die Möglichkeit, ihre „Mittel und Kräfte wieder auf unsere eigentliche Aufgabe, die *Nachbarschaftsarbeit* in unserm Quartier, zu konzentrieren.“³

Dazu gehörte es auch, im so genannten „Negerdörfli“ aktiv zu werden. Dabei handelte es sich um eine Barackensiedlung, die während des *Ersten Weltkriegs* in der Nähe des Grenzübergangs Otterbach errichtet worden war und zunächst der Unterbringung von Flüchtlingen gedient hatte. In den 1920er und 1930er Jahren quartierten die Behörden dort Familien ein, die wegen der Wohnungsnot keine andere Unterkunft gefunden hatten. Die Not der dort lebenden, oft grossen Familien war damit nur teilweise gelindert und das Ansehen, das sie in der Umgebung hatten, war sehr tief.⁴ Als „Neger“ galten die dort lebenden Nachbarn vermutlich, weil sie als schmutzige Aussenseiter galten oder aus der zeitgenössischen Wahrnehmung wie solche lebten.⁵

Dort, an der Neuhausstrasse auf Kleinhüniger Gebiet, tat sich für die *Ulme* ab 1933 „ein neuer Arbeitszweig“ auf. Das *Departement des Innern* stellte eine leer stehende Baracke zur Verfügung und richtete diese her, so dass die *Ulme* über eine Dependance verfügte und ihre Tätigkeit auch auf diese Siedlung ausdehnen konnte. Auch dieses „Ulmenhüsli“ fand regen Zuspruch.⁶ Die Entlastung, welche die Übernahme der Kurse für Arbeitslose durch Staat und Kirche bedeutet hatte, war damit nur vorübergehend und die Zahl der Gruppen sowie der Freiwilligen, die zu deren Betreuung eingesetzt werden mussten, stieg bis 1935 nochmals an. In rund 25 Gruppen wirkten etwa 350 Personen mit.⁷ Die *Ulme* operierte Mitte des Jahrzehnts erneut an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit und es zeigten sich erste Zeichen einer Krise.

Der erste Engpass, der sich der *Ulme* stellte, war finanzieller Natur. Um alle Gruppen beherbergen zu können, hatte sie nach und nach das ganze *Klybeckschlössli* gemietet. Für die Erholungsurlaube im

¹ Jacqueline Portmann, Gespräche mit Frau Motel-Pfisterer und Frau Walter vom 11. 2. 1986 sowie mit Frau Dieterle-Brugger und ihrem Mann vom 15. 4. 1986, StA BS PA 887 A 6-2.

² Pfisterer 1936:164.

³ Vereinigung Ulme, An die Freunde der Ulme!, Februar 1934, StA BS PA 887 B1.

⁴ Hugger 1984:71-72.

⁵ Portmann 1986:I:16-17; Kaspar und Oberholzer 1986:32-33.

⁶ Vereinigung Ulme, An die Freunde der Ulme!, Februar 1934, StA BS PA 887 B1.

⁷ Schreiben der „Ulme“ Kommission vom 20. November 1935 an die GGG Basel, StA BS PA 146, Q 20.

oberen Baselbiet belegte man im „Erlenhof“ bei Thürnen dauernd eine Ferienwohnung.¹ Dazu kamen Auslagen für Einrichtung, Beleuchtung, Heizung, Reinigung, Beschäftigungsmaterial für Gruppen und Lager, Drucksachen, Porti, Verpflegung der Freiwilligen sowie für Unterkunft, Logis und Taschengeld einer internen Helferin. Alle diese Auslagen mussten mit den Jahresbeiträgen und einmaligen Spenden der Freunde der *Ulme* sowie mit zweckgebundenen Beiträgen einzelner Institutionen an Ferienlager für Jugendliche getragen werden. Doch hielten diese Einnahmen nicht mit den Auslagen Schritt, so dass die Rechnung der *Ulme* Jahr für Jahr ein Defizit von rund 2000 Franken aufwies.²

Eine beratende Kommission der *Ulme*, in der praktisch die gleichen Leute vertreten waren, die bereits der *Vereinigung „Ulme“* angehörten, beantragte der „Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen in Basel“ (GGG), die *Ulme* in „die grosse Familien der gemeinnützigen Institutionen“ aufzunehmen, die auf deren regelmässige Unterstützung zählen durfte. Es könne den Trägern des Werks nicht zugemutet werden, neben der ganzen unentgeltlichen Arbeit, die sie leisteten, auch noch die Deckung der Defizite zu übernehmen.³ Die GGG hiess dieses Gesuch gut und zahlte der *Ulme* fortan einen jährlichen Beitrag von 300 Franken.⁴

Ein zweiter Engpass, welcher der *Ulme* zu schaffen machte, war personeller Art. In der ersten Hälfte der 1930er Jahre brauchte es regelmässig rund zwei Dutzend externer freiwilliger Helferinnen und Helfer. Da es sich meistens um „junge Menschen, Studenten, künftige Lehrer, Sozialfürsorgerinnen usw.“ aus „den Quartieren der Gebildeten“ handelte, die noch in Ausbildung standen, war man mit einer starken Fluktuation konfrontiert.⁵ Die Rekrutierung bedeutete viel Aufwand und gelang nicht immer. Auch bei Mathilde von Orelli selbst stellten sich um 1936 Ermüdungserscheinungen ein. Sie brauchte einen Erholungsurlaub und nach ihrer Rückkehr war sie nicht wieder im selben Umfang leistungsfähig, so dass die *Ulme* auf die „Offene Türe“, an der man über Jahre festgehalten hatte, verzichten musste.⁶

Aufgrund der personellen und finanziellen Schwierigkeiten geriet die *Ulme* spätestens in der zweiten Hälfte der 1930er Jahre in die Krise. Zuerst gab sie die Ferienwohnung wieder auf.⁷ 1937 kündigte man die Räume im *Klybeckschlössli* und wich in einen benachbarten Hinterhof aus.⁸ 1938 verzichtete man auf das *Ulmenhüsli* im *Negerdörfli*, wobei hier auch eine Rolle spielte, dass das Gaswerk das Gelände beanspruchte.⁹ Die Aktivität musste parallel dazu Schritt für Schritt abgebaut werden, wobei man in erster Linie dort einschränkte, wo inzwischen andere Organisationen aktiv geworden waren. Zuerst stellte man die Gruppen für schulentlassene Kinder ein.¹⁰ Weitere Gruppen folgten. Am

¹ Kaspar und Oberholzer 1986:43-44.

² Schreiben der „Ulme“ Kommission vom 20. November 1935 an die GGG Basel, StA BS PA 146, Q 20.

³ Schreiben der „Ulme“ Kommission vom 20. November 1935 an die GGG Basel, StA BS PA 146, Q 20.

⁴ Schreiben der GGG vom 16. März 1936 an Pfr. Eduard Thurneysen, StA BS PA 146.

⁵ E. Koechlin 1931; Schreiben der „Ulme“ Kommission vom 20. November 1935 an die GGG Basel, StA BS PA 146.

⁶ Kaspar und Oberholzer 1986:46; Portmann 1986:II:16-17.

⁷ Pfisterer 1935:35.

⁸ Portmann 1986:19.

⁹ Kaspar und Oberholzer 1986:46.

¹⁰ Portmann 1986:I,19; II,16-17.

längsten versuchte man die Bibliothek, die Ferienaufenthalte sowie die Hausbesuche aufrecht zu erhalten.¹

Doch als zu Beginn des *Zweiten Weltkrieges* die Mobilmachung die Rekrutierung von Helferinnen und Helfern fast vollständig zum Erliegen gebracht hatte, musste die *Ulme* aufgeben: „Leider ist es uns nicht gelungen, junge Mitarbeiter zu finden, welche bereit gewesen wären, mit eigener Kraft und unter eigener Verantwortung die Arbeit zu übernehmen, die uns mit den Jahren zu viele geworden war.“²

Zusammenfassung

An den Liestaler Treffen im September 1927 kamen Leute zusammen, die den regionalen Ableger einer internationalen sozialen Bewegung bildeten. Diese war damals weltweit aktiv und hatte in Europa, Asien und Nordamerika zur Gründung von *Settlements* geführt: Niederlassungen sozial gesinnter, gebildeter und wohlhabender Männer oder Frauen inmitten städtischer Armenviertel und deren Migrations- und Arbeiterbevölkerung.

Die Bildungs- und Sozialarbeit, welche die Settlements leisteten, ging sowohl über die philanthropischen Bestrebungen bürgerlicher Kreise, wie sie etwa von der *Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft* vertreten wurde,³ als auch über die herkömmliche Armenpflege der religiösen Stiftungen, der Kommunen oder Städte hinaus.⁴ Denn sie ging einmal von der Klassenstruktur und -spaltung der zeitgenössischen Industriegesellschaften aus und leitete davon die soziale und politische Verantwortung der bürgerlichen Klasse sowie die Dringlichkeit eines klassenübergreifenden Brückenschlags ab. Zum anderen trug sie den gesellschaftlichen Ursachen der Armut und Migration Rechnung und strebte dementsprechend ein Bündnis mit der Arbeiterbewegung sowie eine tiefgreifende Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse an. Im Vergleich zur herkömmlichen philanthropischen Unterstützung und zur Armenpflege verfolgte sie damit eine andere, eine kritische und politische Sozialen Arbeit.

Die Settlement-Bewegung schlug in erster Linie im religiös-sozialen Milieu Wurzeln – so auch in der Schweiz. In diesen Kreisen vorwiegend bürgerlicher Herkunft fand die Idee des Brückenschlags zwischen den Klassen grossen Zuspruch. In der Arbeiterbewegung sah man Gott am Werk. Der Klassenkampf sollte nicht nur zur Befreiung des Proletariats, sondern auch des Bürgertums und damit aller Menschen führen. Die radikale Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse sollte aus christlichem Geist heraus und gewaltlos erfolgen. Die Settlements *Gartenhof* und *Ulme* waren konkrete Ansätze, ein solches politisches Programm in die Tat umzusetzen.

Der schweizerischen Settlement-Bewegung gelang es aber nicht, sich auf Dauer zu etablieren oder in die Breite zu wirken. Für ein paar Jahre und in ihrer unmittelbaren Umgebung waren ihre Sozial- und Bildungsarbeit wirksam. Doch weitere Ableger entstanden nicht und spätestens im *Zweiten Weltkrieg* stellte sie ihre Tätigkeit wieder ein. Die Gründe dafür lagen zunächst im politischen Umfeld.

¹ Schreiben von Mathilde von Orelli vom 16. Juni 1940 und vom 30. Januar 1941 an die GGG sowie vom März 1941 an die Freunde der Ulme, StA BS PA 146.

² Schreiben von E. und H. Koechlin und Mathilde von Orelli vom März 1940 an die Freunde der Ulme, StA BS PA 146.

³ Schumacher 2010.

⁴ Eppele und Schär 2010; Sutter, Matter und Schnegg 2008; Wenger und Mooser 2011; Utz 2002.

Mit der Krise der 1930er Jahre und dem Krieg wurde die Klassenversöhnung mit der „geistigen Landesverteidigung“ einer „nationalen Schicksalsgemeinschaft“ so zu sagen zum *Mainstream*, dem sich selbst Gewerkschaften und Sozialdemokratie einfügten.¹ Die politische Strategie der religiös-sozialen Bewegung und ihrer Settlements verlor dadurch an Exklusivität. Es blieb ihr radikaler Pazifismus. Doch führte dieser unter den gegebenen Umständen zu einer verschärften politischen Isolation. Dies kam nicht nur bei Ragaz¹ und Koechlin's Austritt aus der *Sozialdemokratischen Partei*,² sondern auch bei der Weigerung des *Gartenhofs* zum Ausdruck, 1937 an der Verdunkelungsübungen teilzunehmen.³

Ein interner Grund für das Scheitern kam hinzu: Die Settlements stellten sehr hohe Anforderungen an ihre Aktivistinnen. So sehr sie sich gegenüber ihrer Nachbarschaft um Niederschwelligkeit bemühten, so hoch waren die Hürden, wenn man sich der Bewegung als Mitarbeiterin oder Mitarbeiter anschliessen wollte. Man musste sich nicht nur um einen asketischen und moralisch untadeligen Lebensstil bemühen, man hatte auch eine hohe Einsatzbereitschaft an den Tag zu legen. Die *Ulme* funktionierte während vieler Jahre als *offenes* Haus, an dessen Türen Rat- und Hilfesuchende praktisch Tag und Nacht anklopfen konnten. Einige unter den Settlement-Mitarbeiterinnen, so beispielsweise Mathilde von Orelli und Christine Brugger, litten an Symptomen physischer und psychischer Erschöpfung. Professionelle Abgrenzung und Vorbeugung war kaum ein Thema, gehörte doch die Leidens- und Opferbereitschaft in der Nachfolge Christi zum politischen Konzept.⁴ Es war kein Zufall, dass die Rekrutierung neuer Mitarbeiter Mühe bereitete.

So gerieten die schweizerischen Ableger der Settlement-Bewegung nicht nur in die politische Isolation, wie das Beispiel *Gartenhof* zeigt, sie überforderten sich auch personell, wie das Beispiel *Ulme* belegt.

Interessant ist die Settlement-Bewegung aber nicht nur als Versuch, die philanthropische und armenpflegerische Soziale Arbeit durch einen „anderen“, einen kritischen und politischen Ansatz, zu überwinden, bemerkenswert ist sie auch unter dem Blickwinkel der Frauenemanzipation. Wie die Biographien der vier an den Liestaler Treffen beteiligten Frauen zeigen, spielte die Settlement-Bewegung aber auch unter dem Gesichtspunkt der Frauenemanzipation eine wichtige Rolle: Sie boten religiös-sozial motivierten Frauen eine gute Gelegenheit, sich neben der Krankenpflege und dem Lehrerberuf mit der Sozialen Arbeit ein weiteres Berufsfeld zu erobern.⁵

Dieser Prozess war in der Zwischenkriegszeit noch in vollem Gang. Zwar kamen alle vier Frauen, die wir als regionale Knoten des Netzwerks der Settlement-Bewegung kennen gelernt haben, in den Genuss einer weiterführenden Grundausbildung. Ob sich dieser auch eine universitäre oder berufliche Ausbildung anschliessen sollte, war hingegen eine offene und zwischen ihnen und ihrer Herkunftsfamilien auszuhandelnde Frage.

¹ Scheiben 1987; Jost 1983.

² L. Ragaz 1936. Auch Eduard Koechlin trat aus der Partei aus: Jäger, Mattmüller und Rich 1992:277-278.

³ L. Ragaz 1937.

⁴ Auch die SAG Berlin-Ost kannte Beispiel von Erschöpfung. Hin und wieder kam die Problematik an Mitarbeitersitzungen zur Sprache (vgl. z.B. Protokoll der Arbeitssitzung vom 18. November 1924, EZA 51/S.II. b). Eine angeschlagene Gesundheit war auch der Grund, weshalb Annele Karg bei Bertha Müller in Gelterkinden Ferien machte (B. Müller an F. Siegmund-Schultze vom 6. Dezember 1926, EZA 51/SII c34 (M-R)).

⁵ Fritschi 1990; Matter 2011.

Selbstverständlich war jedoch die Vorbereitung der heranwachsenden Töchter auf die Haus- und Familienarbeit. Es war vorgesehen, dass sie sich früher oder später verheiraten und dann mit Haushalt, Garten und Kindern beschäftigt sein würden.¹ Die einzige Ausnahme bildet in diesem Zusammenhang Christine Brugger, die jüngste der vier Frauen. Für sie war der Weg von der Grund- über eine höhere Ausbildung in die Berufstätigkeit ein vergleichsweise nahe liegender und von ihrer zeitweise alleinerziehenden Mutter geförderter Weg.

Für die drei älteren Frauen war das Spektrum der Möglichkeiten enger. Sie mussten ihre Berufspläne noch gegen grössere Widerstände durchsetzen. Das galt sowohl für Mathilde von Orelli als auch für Magdalena Gauss. Auch Bertha Müller stiess bei ihrem Vater auf Vorbehalte. Doch kam ihr entgegen, dass sie schon früh ein gewisses Vermögen erbte, das sie von ihrem Vater und seinen Vorstellungen unabhängig machte. Dennoch mündete der berufliche Werdegang für drei der vier Frauen in die Position einer Pfarrfrau. Die Ausnahme in diesem Zusammenhang bildet Mathilde von Orelli, die ledig und in der Sozialarbeit berufstätig blieb.

Für die übrigen drei wurde die Sozialarbeit Teil ihrer unbezahlten Tätigkeit im Haushalt eines Gemeindepfarrers. Dies zeigte sich zunächst in der Haus- und Familienarbeit: Bertha Steiger-Müller wurde mit ihrer Heirat gleichzeitig und auf einen Schlag auch Mutter von vier Halbwüchsigen. Magdalena LaRoche-Gauss erzog statt eigener Adoptivkinder und auch Christine Dieterle-Brugger nahm ein Pflegekind an. Das zeigte sich aber auch über den Haushalt hinaus: Es war selbstverständlich und wurde erwartet, dass eine *Frau Pfarrer* sich auch in der Kirchgemeinde und dort in erster Linie in der Caritas engagierte. Blieben noch Kräfte übrig oder wurden solche mit dem Grösserwerden der Kinder wieder frei, übernahmen sie zusätzliche Tätigkeiten in der Freiwilligenarbeit: Magdalena LaRoche-Gauss in der *Rotkreuz-Kinderhilfe*, Bertha Steiger-Müller bei den *Freundinnen junger Mädchen* und Christine Dieterle-Brugger beim FEPA.

Was die drei Frauen vor und bis zu ihrer Heirat als berufliche Tätigkeit angestrebt oder praktiziert hatten, übten sie somit auch nach ihrer Eheschliessung aus. Als Pfarrfrauen, Pflegemütter und Freiwillige waren sie nicht nur Mütter, Hausfrauen und Ehepartnerinnen, sondern auch unbezahlte Sozialarbeiterinnen. Die Option, auch verheiratet einer bezahlten sozialen Arbeit nachzugehen, hatten sie damals kaum. Einerseits tobte in der *Zwischenkriegszeit* ein heftiger Kampf gegen das so genannten „Doppelverdienertum“. Der daraus resultierende Diskurs setzte Frauenlöhne unter Druck, erschwerte die Berufstätigkeit verheirateter Frauen und festigte die Alleinzuständigkeit der Frauen für Haus- und Familienarbeit.² Andererseits und vor diesem Hintergrund stand in ihren Kreisen damals und noch weit in die Nachkriegszeit hinein der „Bedarfslohn“ hoch im Kurs. Soziale Arbeit – so eine damals verbreitete Meinung – sollte nur dann gegen Bezahlung geleistet werden, wenn für den Lohn auch ein Bedarf gegeben war. Sozial tätige Frauen mit Vermögen oder verdienenden Partnern sollten demnach wenig oder gar nichts verdienen.³ Das galt gerade auch für Frauen von Pfarrern. Ihr Verdienst war im damals knappen Gehalt ihrer Männer enthalten, war somit *Gotteslohn*.

¹ Sie entsprachen ziemlich genau dem Bild der *höheren Töchter*, das Jane Addams und Menton Moser entwarfen und als personelles Reservoir für die Settlements im Auge hatten (Moser 1903; Addams 2002).

² Ziegler 1996.

³ Giovanelli-Blocher 1980, 1999.

Quellen und Literatur

Auf den Standort ungedruckter Quellen wird in den Fussnoten verwiesen. Gedruckte Quellen erscheinen im Literaturverzeichnis.

Addams, Jane (1913). *Zwanzig Jahre sozialer Frauenarbeit in Chicago*. München: C. H. Beck.

– (2002[1893]). The Subjective Necessity for Social Settlements. In: Jean Bethke Elshtain (Hg.) (2002). *The Jane Addams Reader* (14–28). New York, NY: Basic Books.

Aerne, Peter (2013). Vischer, Eberhard. In: Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (Hg.) (2013). *Historisches Lexikon der Schweiz* (HLS). Bern: HLS. Zugriff am 28.05.2013 auf www.hls-dhs-dss.ch.

Alexander, Ruth (1997). Hull-House in Chicago. In: Rolf Lindner und Ruth Alexander (Hg.) (1997). *„Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land“: Die Settlementbewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik* (61–77). Berlin: Akademie-Verlag.

Benzler, Elisabeth (1927a). Die erste Internationale Jugend-Settlementskonferenz. Brüssel, den 31. August bis 5. September. *Die Eiche*, 15(4), 406–411.

– (1927b). Die erste Internationale Jugend-Settlementskonferenz in Brüssel. *Rundbrief des Mitarbeiterkreises der Sozialen Arbeitsgemeinschaft*, 1927(17), 4.

Birkhäuser, Kaspar (1997). *Personenlexikon des Kantons Basel-Landschaft*. Liestal: Verlag des Kantons Basel-Landschaft.

Bolliger, Markus (1970). *Die Basler Arbeiterbewegung im Zeitalter des Ersten Weltkrieges und der Spaltung der Sozialdemokratischen Partei: Ein Beitrag zur Geschichte der schweizerischen Arbeiterbewegung*. Basel; Stuttgart: Helbing und Lichtenhahn.

Brugger, Christine (1931). Vom Auführungsabend der „Ulme“ in Basel. *Mitteilungsblatt der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost*, 1931(50), 2–4.

– (1932). *Nachbarschaftsarbeit*. Zürich: Soziale Frauenschule.

Buess, Eduard und Markus Mattmüller (1986). *Prophetischer Sozialismus: Blumhardt, Ragaz, Barth*. Freiburg (i.Ue.): Edition Exodus.

Caluori, Reto (2005). Rudolf Schwarz. In: Andreas Kotte und Simone Gojan (Hg.) (2005). *Teaterlexikon der Schweiz* (Band 3) (1650). Zürich: Chronos. Zugriff am 09.01.2013 auf www.theaterwissenschaft.ch.

Denkmalpflege Basel-Landschaft (2013). *Gauss'sche Liegenschaf früher Birmann'sche Villa, Rheinstrasse 24, Liestal*. Liestal: Denkmalpflege Basel-Landschaf. Zugriff am 28.05.2013 auf <http://www.baselland.ch/rheinstrasse24-htm.297716.0.html>.

Doepgen, Valerie (2008). Ein „Gerechter unter den Völkern“. *tachles*, 30.10.2008.

E.A. (1923). Die deutsche Not. *National-Zeitung*, 5.9.1923.

Epple, Ruedi (2013). Das erste Settlement der Schweiz. *Friedenszeitung*, 2013(6), 8–9.

Epple, Ruedi und Eva Schär (2010). *Stifter – Städte – Staaten: Zur Geschichte der Armut, Selbsthilfe und Unterstützung in der Schweiz 1200–1900*. Zürich: Seismo.

Ewald, Jürg (1995). *Pfarrer Fritz LaRoche-Gauss (1899-1981) als Archäologe im Kanton Basel-Landschaft*. Avenches: LAOTT.

Fallada, Hans (2004[1937]). *Wolf unter Wölfen*. Berlin: Aufbau.

– (2008[1938]). *Der eiserne Gustav*. Berlin: Aufbau.

Fédération des Centres Sociaux de France (1932). *IVe Congrès International des Settlements. Tenu du 16 au 20 Juillet 1932 à Siedlung Ulmenhof – Berlin-Wilhelmshagen*. Paris.

Fierz, Maria (1950). Gertrud Rüegg. *Schweizer Frauenblatt*, 32(2).

Fritsch, Alfred (1990). *Schwesterntum: Zur Sozialgeschichte der weiblichen Berufsrankenpflege in der Schweiz 1850-1930*. Zürich: Chronos.

Gauss, Karl (1931). *Zur Erinnerung an Herrn Pfarrer Wilhelm Müller, geboren 20. März 1863, gestorben 4. September 1931*. Basel: Frobenius A.G.

Gauss, Magdalena (1926). Vom Sommerfest. *Rundbrief des Mitarbeiterkreises der Sozialen Arbeitsgemeinschaft*, 1926(3), 3.

Gerber, Max u.a. (1920). *Ein sozialistisches Programm*. Olten: W. Trösch.

Giovanelli-Blocher, Judith (1980). Die Rolle der Frau in der Sozialarbeit – eine kritische Befragung. *Sozialarbeit*, (12), 4–8.

– (1999). Aus der Geschichte lernen. *Sozial Aktuell*, 31(13), 10–16.

Gramm, Irm (1934). In der Ulme. *Mitteilungsblatt der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost*, 1934(90), 1–2.

Grieder, Fritz (1991). *Martin Birmann 1828-1890: Basellandschaftlicher Philanthrop, Sozialhelfer, Politiker*. Liestal: Verlag des Kantons Basel-Landschaft.

Haller, Ueli (1998). Zum Gedenken an Christine und Paul Dieterle-Brugger. *FEPA-Mitteilungsblatt*, 1998, 5.

Hesse, Hermann (1914). O Freunde, nicht diese Töne. *Neue Zürcher Zeitung*, 3.11.1914.

– (2002). *Die Gedichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

– (2004). *Die politischen Schriften: Eine Dokumentation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hugger, Paul (1984). *Kleinhüningen: Von der Dorfdylle zum Alltag eines Basler Industriequartiers*. Basel: Birkhäuser.

International Conference of Settlements (1933). *Vierte Internationale Settlements-Konferenz: Berlin Wilhelmshagen, 16.-20. Juli 1932*. Berlin.

Jäger, Hans Ulrich, Markus Mattmüller und Arthur Rich (Hg.) (1992). *Leonhard Ragaz in seinen Briefen. 3. Band: 1933-1945*. Zürich: Theologischer Verl.

Joris, Elisabeth (2006). Freundinnen junger Mädchen (FJM). In: Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (Hg.) (2006). *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*. Bern: HLS. Zugriff am 28.05.2013 auf <http://www.hls-dhs-dss.ch>.

Jost, Hans Ulrich (1983). Bedrohung und Enge (1914–1945). In: Beatrix Mesmer (Red.) (1983). *Geschichte der Schweiz und der Schweizer* (Band 3) (101–189). Basel und Frankfurt a.M.: Helbing und Lichtenhahn.

Kanyar Becker, Helena (2011). Lieb, Fritz. In: Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (Hg.) (2011). *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*. Bern: HLS. Zugriff am 28.05.2013 auf <http://www.hls-dhs-dss.ch>.

Kaspar, Daniel und Daniel Oberholzer (1986). *Die Settlement-Bewegung und die Basler Vereinigung „die Ulme“*. Zürich: Pädagogisches Institut.

Kirchenräte der Evangelisch-reformierten Kirchen Basel-Stadt und Basel-Landschaft (Hg.) (2002). *Basilea reformata 2002*. Sissach: Schaub Medien AG.

Kobe, Willi (1981). Suchen nach der Gemeinde. Ragaz und der Versöhnungsbund. *Neue Wege*, 75(11), 348–353.

Koechlin, Eduard (1931). Eine soziale Arbeitsgemeinschaft in Basel. *Die Gemeindestube*, 10(9).

Koechlin, Heiner (1994). *Am Rande des Geschehens. Erinnerungen*. Basel: Selbstverlag.

Kuhn, Tomas K. (2008). Kutter, Hermann. In: Stifung Historisches Lexikon der Schweiz (Hg.) (2008). *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*. Bern: HLS. Zugriff am 28.05.2013 auf <http://www.hls-dhs-dss.ch>.

– (2012a). Stähelin [Staehelin], Ernst. In: Stifung Historisches Lexikon der Schweiz (Hg.) (2012). *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*. Bern: HLS. Zugriff am 09.01.2013 auf www.hls-dhs-dss.ch.

– (2012b). Turneysen, Eduard. In: Stifung Historisches Lexikon der Schweiz (Hg.) (2012). *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*. Bern: HLS. Zugriff am 09.01.2013 auf www.hls-dhs-dss.ch.

Kutter, Hermann (1910). *Gerechtigkeit: Ein altes Wort an die moderne Christenheit*. Jena: Eugen Diederichs.

Lieb, Fritz (1922). Schlusswort. In: Christliche Studentenvereinigung (Hg.) (1922). *XXVI. Aarauer Studenten-Konferenz. 13. bis 15. März 1922* (85–87). Leipzig: Der Neue Geist-Verlag.

Lindner, Rolf (1997). Die Anfänge der Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost. In: Rolf Lindner und Ruth Alexander (Hg.) (1997). *„Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land“: Die Settlementbewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik* (81–94). Berlin: Akademie-Verlag.

Lindner, Rolf und Ruth Alexander (1997). *„Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land“: Die Settlementbewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik*. Berlin: Akademie-Verlag.

Ludi, Regula (2005). Fierz, Maria. In: Stifung Historisches Lexikon der Schweiz (Hg.) (2005). *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*. Bern: HLS. Zugriff am 17.03.2011 auf www.hls-dhs-dss.ch.

Man, Hendrik de (1927). *Der Kampf um die Arbeitsfreude: Eine Untersuchung auf Grund der Aussagen von 78 Industriearbeitern und Angestellten*. Jena: Eugen Diederichs.

Marx, Karl und Friedrich Engels (1970). *Manifest der Kommunistischen Partei*. Leipzig: Reclam.

Matter, Sonja (2011). *Der Armut auf den Leib rücken: Die Professionalisierung der Sozialen Arbeit in der Schweiz (1900-1960)*. Zürich: Chronos.

Mattmüller, Markus (1957). *Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus: Eine Biographie*. Band 1: Die Entwicklung der Persönlichkeit und des Werkes bis ins Jahr 1913. Zollikon: Evangelischer Verlag.

– (2002). Benz, Gustav. In: Stifung Historisches Lexikon der Schweiz (Hg.) (2002). *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*. Bern: HLS. Zugriff am 09.01.2013 auf www.hls-dhs-dss.ch.

Michels, Volker (Hg.) (2007). *Registerband zu den Sämtlichen Werken Hermann Hesses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Moser, Mentona (1903). *Die weibliche Jugend der oberen Stände: Betrachtungen und Vorschläge*. Zürich: Schulthess.

Müller, Barbara (1997). Dank an Christine Dieterle-Brugger. *FEPA-Mitteilungsblatt*, 1997, 4.

Müller, Bertha L. (1927). Tagebuchblätter aus amerikanischen Settlements. *Schweizer Frauenblatt*, 28.10.-25.11.1927(43-47).

Orelli, Mathilde von (1926). Mitarbeiterkonferenz. *Rundbrief des Mitarbeiterkreises der Sozialen Arbeitsgemeinschaft*, 1926(3), 3.

– (1927). SAG-Treffen in Basel. *Rundbrief des Mitarbeiterkreises der Sozialen Arbeitsgemeinschaft*, 1927(18), 1–2.

– (1931). *Lebensformen der Arbeiterfamilie: Vortrag*. Basel: Genossenschaftsbuchhdlg.

Pfsterer, Esther (1935). *Die Ulme. Nachbarschaftsarbeit in einem Proletarierviertel Basels*. Zürich: Soziale Frauenschule.

– (1936). „Die Ulme“: Nachbarschaftsarbeit in einem Proletarierviertel Basels. Auszug aus der Diplomarbeit. *Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit*, 75, 162–169.

Picht, Werner (1913). *Toynbee Hall und die englische Settlement-Bewegung: Ein Beitrag zur Geschichte der Sozialen Bewegung in England*. Tübingen, 1913: Tübingen.

Portmann, Jacqueline (1986). *Die Geschichte der sozialen Arbeitsgemeinschaft „Ulme“ 1926-1943*. Basel: Selbstverlag.

Ragaz, Christine, Markus Mattmüller und Arthur Rich (1982). *Leonhard Ragaz in seinen Briefen. 2. Band: 1914-1932*. Zürich: Theologischer Verl.

Ragaz, Leonhard (1922). Was sollen wir denn tun? In: Christliche Studentenvereinigung (Hg.) (1922). *XXVI. Aarauer Studenten-Konferenz. 13. bis 15. März 1922* (33–56). Leipzig: Der Neue Geist-Verlag.

– (1929). Monatsschau. *Neue Wege*, 477–491.

– (1932). So tut er es! *Neue Wege*, 353–358.

– (1936). Zu meinem Austritt aus der sozialdemokratischen Partei. *Neue Wege*, 30(1), 13–25.

– (1937). Gegen die Verdunkelung. Bericht und Erklärung. *Neue Wege*, 37(9), 371–375.

– (1952). *Mein Weg*. Zürich: Diana Verl.

Redaktion Neue Wege (1924). Berichte: Einweihung des Heimes von „Arbeit und Bildung“ in Zürich. *Neue Wege*, 18(10), 432–434.

Rolland, Romain (1923). *Mahatma Gandhi*. Erlenbach-Zürich: Rotapfel-Verlag.

Rüegg, Getrud (1926). Berichte aus der Arbeit: Mädchenklub Gartenhof. *Neue Wege*, 20(2), 85–87.

Sachsse, Christoph (2007). Friedrich Siegmund-Schultze, die „Soziale Arbeitsgemeinschaft „ und die bürgerliche Sozialreform in Deutschland. In: Heinz-Elmar Tenorth u.a. (Hg.) (2007). *Friedrich Siegmund-Schultze (1885-1969): Ein Leben für Kirche, Wissenschaft und soziale Arbeit* (35–50). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Sarasin, Philipp (1990). *Stadt der Bürger: Struktureller Wandel und bürgerliche Lebenswelt*. Basel [etc.]: Helbing und Lichtenhahn.

Scheiben, Oskar (1987). *Krise und Integration: Wandlungen in den politischen Konzeptionen der Sozialdemokratischen Partei 1928–1936. Ein Beitrag zur Reformismusdebatte*. Zürich: Chronos Verlag.

Scholer, Silvio (2002). Zwei herausragend wirkende Gemeindepfarrer. In: Tony Zwygart u.a. (Hg.) (2002). *Heimatkunde Tenniken* (368–370). Liestal: Verlag des Kantons Basel-Landschaft.

Schüler, Anja (1991). *Die internationale Settlementbewegung: Interkulturelle Dimensionen städtischer Sozialarbeit in England, den Vereinigten Staaten von Amerika und Deutschland, 1884-1933*. Berlin: Selbstverlag.

Schumacher, Beatrice (Hg.) (2010). *Freiwillig verpflichtet: Gemeinnütziges Denken und Handeln in der Schweiz seit 1800*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung.

Schwarz, Rudolf (1935). *Das Staunen der Seele*. Bern ; Leipzig: Gotthelf-Verlag.

Siegmund-Schultze, Friedrich (1922). Wege zum Aufbau der neuen Volksgemeinschaft. In: Christliche Studentenvereinigung (Hg.) (1922). *XXVI. Aarauer Studenten-Konferenz. 13. bis 15. März 1922* (74–84). Leipzig: Der Neue Geist-Verlag.

– (1927). *Die Weltkirchenkonferenz in Lausanne. Ein Schritt zur Einigung der Kirche Christi in Glaube und Verfassung: Erster Gesamtbericht*. Berlin: Evang. Pressverband für Deutschland.

Stähli, Martin (1977). Die Grenzen des idealistisch begründeten religiösen Sozialismus von Leonhard Ragaz. *Evangelische Theologie*, 1977(37), 108–126.

Staiger, Sasha (2008). Drei Frauen etablieren die erste Fürsorgeausbildung der Schweiz. In: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Departement Soziale Arbeit (Hg.) (2008). *100 Jahre Ausbildung in Sozialer Arbeit. Von den Fürsorgekursen für Frauen zum Studium auf Fachhochschulniveau*. Zürich: Internet-Seite.

Steiger, Sebastian (1992). *Die Kinder von Schloss La Hille*. Basel [etc.]: Brunnen-Verl.

Sutter, Gaby, Sonja Matter und Brigitte Schnegg (2008). *Zwischen Integration und Ausschluss: Fürsorge und Sozialarbeit in der Stadt Bern 1900 bis 1960*. Bern: Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern.

Tenorth, Heinz-Elmar u.a. (2007). *Friedrich Siegmund-Schultze (1885-1969): Ein Leben für Kirche, Wissenschaft und soziale Arbeit*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

The Continuation Committee of the international Conference of Settlements (Hg.) (1922). *Settlements and their Outlook. An Account of the First International Conference of Settlements*. Toynbee Hall, London. London: P.S. King and Son Ltd.

Utz, Hans (2002). *Bedürftig, in Ettingen. Arme Menschen als Pioniere des Wohlfahrtsstaates*. Liestal: Verlag des Kantons Basel-Landschaft.

Vischer, Wilhelm (1922). Predigt „Vielmehr“ (Lukas 6,35). In: Christliche Studentenvereinigung (Hg.) (1922). *XXVI. Aarauer Studenten-Konferenz. 13. bis 15. März 1922* (26–32). Leipzig: Der Neue Geist-Verlag.

Wald, Lillian D (1938). *The House on Henry Street*. New York: Holt.

Weber, Katharina (1997). Toynbee Hall in London. In: Rolf Lindner und Ruth Alexander (Hg.) (1997). *„Wer in den Osten geht, geht in ein anderes Land“: Die Settlementbewegung in Berlin zwischen Kaiserreich und Weimarer Republik* (51–60). Berlin: Akademie-Verlag.

Weibel, Susanne (2006). „Freundschaft!“: *Von Kinderfreunden und Roten Falken : die Verwirklichung sozialistischer Erziehungstheorien in der Schweiz der Zwischenkriegszeit*. Zürich, 2006: Zürich.

Wenger, Simon und Josef Mooser (2011). *Armut und Fürsorge in Basel: Armutspolitik vom 13. Jahrhundert bis heute*. Basel: Christoph Merian Verlag.

Werfel, Franz (1915). *Einander: Oden, Lieder, Gestalten*. Leipzig: Wolf.

Westerkamp, Alix (1929). Geschichte der Settlementbewegung in Deutschland. In: Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost (Hg.) (1929). *Nachbarschaftssiedlung in der Grossstadt: Grundsätzliches aus der Arbeit der sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost* (6–28). Berlin-Ost: Sozial. Arbeitsgemeinschaft.

Wichers, Hermann (2010). Siegmund-Schultze, Friedrich. In: Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz (Hg.) (2010). *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*. Bern: HLS. Zugriff am 28.05.2013 auf <http://www.hls-dhs-dss.ch>.

Ziegler, Béatrice (1996). „Kampf dem Doppelverdienertum!“ Die Bewegung gegen die Qualifizierung weiblicher Erwerbsarbeit in der Zwischenkriegszeit in der Schweiz. In: Ulrich Pfster, Brigitte Studer und Jakob Tanner (Hg.) (1996). *Arbeit im Wandel: Deutung, Organisation und Herrschaft vom Mittelalter bis zur Gegenwart* (85–104). Zürich: Chronos Verlag.